

Nollmann, Gerd

Working Paper

Klassen, Schichten, Lagen und die Deutung sozialer Ungleichheit: Zum weberianischen Aufbruch in der Ungleichheitsforschung

Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung, No. 5/2004

Provided in Cooperation with:

Institute of Sociology (IfS), University of Duisburg-Essen

Suggested Citation: Nollmann, Gerd (2004) : Klassen, Schichten, Lagen und die Deutung sozialer Ungleichheit: Zum weberianischen Aufbruch in der Ungleichheitsforschung, Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung, No. 5/2004, Universität Duisburg-Essen, Institut für Soziologie, Duisburg

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/121824>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

**DUISBURGER BEITRÄGE zur SOZIOLOGISCHEN
FORSCHUNG**

No. 5/2004

**Klassen, Schichten, Lagen und die Deutung
sozialer Ungleichheit**

Zum weberianischen Aufbruch in
der Ungleichheitsforschung

von

Gerd Nollmann

Herausgeber der „Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung“ ist das Institut für Soziologie.
Kontaktadresse:

Universität Duisburg-Essen
Campus Duisburg
Fakultät für Gesellschaftswissenschaften
Institut für Soziologie
e-mail: sigurd.matz@uni-duisburg.de

Lotharstraße 65
D – 47048 Duisburg

Ein Verzeichnis aller bisher erschienenen Beiträge befindet sich im Anhang.

ISSN 0949-8516 (Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung: Ungleichheitsforschung im Aufbruch	3
2. Klassen, Schichten und Webers Erklärungsideal.....	3
2.1 Klassenhandeln, Schichtmentalitäten und zugeschriebene Motive	8
2.2 Die unzureichende Abgrenzung des Erklärungsgegenstandes I: Soziale Beziehungen.....	11
2.3 Die unzureichende Abgrenzung des Erklärungsgegenstandes II: Soziales Handeln	16
3. Lagen, Milieus und die Deutung sozialer Ungleichheit	17
4. Der Fragebogen als Ort der Wahrheit	18
5. Schlussfolgerung: Die „fortschrittliche Rückkehr“ zu Weber	25
Literatur	27

1. Einleitung: Ungleichheitsforschung im Aufbruch

Die Ungleichheitsforschung ist im Aufbruch (H.-P. Müller 1992). Die jüngere Diskussion zeichnet sich durch die Bereitschaft aus, alte Kontroversen zurückzustellen, neue Begriffe, Methoden und Daten auszuprobieren, um die Erklärung sozialer Ungleichheit den fortgeschrittenen Realitäten der modernen Gesellschaft anzupassen. Die *These* meiner folgenden Überlegungen lautet, dass man die dabei erreichten Fortschritte so zusammenfassen und arrangieren kann, dass – trotz aller mit gutem Grund verbleibenden Kontroversen – auch neue Gemeinsamkeiten entstanden sind, die soziologische Theoriebildung, Datenkonstruktion und Umfrageforschung miteinander verbinden.

Ich spitze zunächst die um die Begriffe Klasse, Lagen, Schichten und Milieus sich zentrierende Diskussion auf diese Gemeinsamkeiten zu (2) und entwickle daraufhin die *These*, dass die Ungleichheitsforschung heute auf dem Weg ist, Webers auf die Deutung der sozialen Welt zielendes Erklärungsideal neue zu entdecken. Der Maßstab, mit dem ich die Diskussion über Klassen, Schichten, Lagen und Milieus vermesse, liegt folglich in Webers (1980: 5f.) Auftrag, soziologische *Regeln* zu erforschen (3). Die dabei zutage tretenden Gemeinsamkeiten führen zu der Frage, wie die theoretischen Fortschritte auch in der empirischen Forschung umgesetzt werden können (4). Ich schließe mit einer Zusammenfassung meiner Ergebnisse (5).

2. Klassen, Schichten und Webers Erklärungsideal

Die Sozialstrukturanalyse hat über lange Zeit die Kontroverse behandelt, ob ihr Gegenstand besser mit Hilfe von Klassen- oder aber des Schichtkonzepts konzeptualisiert werden kann (Geißler 1998). Die Klassen- und Schichtkonzepte waren zunächst auf die Stellung der betrachteten Individuen und Gruppen im organisierten Erwerbsleben bezogen. Das von Marx vorgeschlagene Eigentumskriterium wies die Rolle des Individuums in Klassen eindeutig zu (J. Berger 1998: 32f.). Spätere, auch empirisch operationalisierte Klassenmodelle stellten das Qualifikationsniveau der Tätigkeit, die Teilhabe an Herrschaft und die Stellung zu den Produktionsmitteln in den Mittelpunkt der Analyse (Erikson/Goldthorpe 1992, Brauns/Steinmann/Haun 2000, Mayer 1991: 58). Die Schichtungsforschung entwickelte demgegenüber ein besonderes Interesse für die Voraussetzungen oder die Folgen von Berufsstellungen (Geiger 1932).

Im Rückblick ist es erstaunlich, wie diese Kontroverse schließlich sang- und klanglos fallengelassen worden ist. Heute weisen Forscher darauf hin, dass sich die Modelle letztlich doch nicht so markant unterschieden, ja dass beide Konzepte gar eine nicht mehr in ihren jeweili-

gen Bestandteilen erkennbare, fusionierte Einheit eingegangen seien (Hradil 2001: 363ff., Geißler 1994).

Ich kann und will an dieser Stelle keine detaillierte Auseinandersetzung mit dieser Kontroverse führen. Vielmehr möchte ich nur hervorheben, dass die langjährige Unzufriedenheit mit beiden Konzepten – so meine These – in mehrfacher Hinsicht daher rührt, dass sie Webers (1980: 5f.) Modell einer soziologischen Erklärung zu wenig entsprachen:

- Beide Modelle haben den Handlungsaspekt, die Mikrobasis sozialer Ungleichheit, nicht sinnadäquat und damit auch nicht evident und intuitiv plausibel klären können.
- Beide Modelle haben nicht mit der notwendigen Schärfe *abgrenzen* können, worin ihr jeweiliges *Erklärungsproblem* genau liegt.
- Beide Modelle haben die von Weber nahe gelegte Änderung der Betrachtungsweise – weg von der Einheit des Menschen, hin zum kontextspezifischen sinnhaften Verhalten – nicht konsequent und vollständig durchgeführt.

Bevor ich diese drei Kritikpunkte weiter zuspitze, werde ich erläutern, wie das Webersche Erklärungsideal aussieht und warum es nicht nur so intuitiv plausibel, sondern auch in der Forschungspraxis geradezu unausweichlich ist:

Weber (1980: §1) bestimmt die Soziologie als eine Wissenschaft, die den gemeinten Sinn sozialen Handelns deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und Wirkungen kausal erklären solle. Webers Soziologie strebt mit gutem Grund eine Soziologie ohne Mensch und ohne Gesellschaft an (Tyrell 1994), denn die Gesellschaft, die Weber vor Augen schwebte, hatte ihre übergreifende Einheit bereits längst zugunsten pluralistischer, widersprüchlicher Sphären aufgegeben. Es ist dieser Hintergrund, der die in der Weberschen Kategorienlehre dominierende Zweistufigkeit, die auf der Verbindung objektiver mit subjektiven Regelmäßigkeiten beruht, bestimmt. Die Soziologie solle, so Weber (1980: 5f.), zeigen, auf welchem subjektiven, verständlichen Handeln vorgefundene Regelmäßigkeiten beruhen.

Diese Zweistufigkeit beruht keinesfalls auf komplizierten wissenschaftstheoretischen oder philosophischen Voraussetzungen. Vielmehr sind einerseits Erklärungsansprüche in jedem sprachlich geformtem Satz impliziert, der Vorstellungen über Regelmäßigkeiten und Gründe des Verhaltens enthält: „Mutter ist nicht zum Arzt gegangen, weil sie das für sinnlos hält“ – in jedem Fall nehmen sowohl Praxis als auch die Wissenschaft mit ihren Aussagen Motivzuschreibungen als Gründe des Verhaltens vor und sagen dabei mehr oder minder explizit, in welcher sozialen (wer?), zeitlichen (wann?) und sachlichen (was?) Regelmäßigkeit sie diese Sachverhalte erwarten.

Andererseits ist die Doppelstruktur der soziologischen Erklärung auch Ausdruck der Differenzierung der modernen Gesellschaft. Geht man von einem Gesellschaftstyp aus, in dem soziales Handeln (fast) ausschließlich unter *face-to-face* Bedingungen vollzogen wird, gibt es kaum einen wissenschaftlichen Erklärungsbedarf für soziales Handeln, denn die Plausibilisierung von Verhalten erfolgt stets interaktiv, so dass Handlungen unter der Bedingung wechselseitiger Anwesenheit verstanden und verknüpft werden. Alter erkennt Egos Absicht und interpretiert sie als Ursache einer Handlung. Die im Rahmen von erlebtem Handeln nicht interpretierbaren Phänomene der sozialen Welt können extern gedeutet werden (Natur, Gott, Schicksal). Dieses einfache Ursache-Wirkungsschema reicht, um die anfallenden Handlungsprobleme zu lösen. Die Kopräsenz sichert eine adäquate Konsistenz der Kausalurteile. Was als Ursache und was als Wirkung erscheint, ist durch unmittelbare Erfahrung garantiert. Kausalität kann als gegebener Zustand der Welt erlebt werden.

In der modernen Gesellschaft wird diese durch wechselseitige Kopräsenz garantierte Ordnung jedoch aufgebrochen. Die sich gleichsam auf natürliche Weise einstellende, verstehende Erklärung sozialen Handelns von Angesicht zu Angesicht verliert ihren interaktiven Sinn dadurch zwar nicht. Sie gewinnt jedoch einen weiteren, probabilistischen Sinn, der Durkheims (1897) Untersuchung über den Selbstmord – trotz seiner relativ einfach statistischen Techniken – zum Klassiker der Forschung gemacht hat. Die Tatsache, dass heute Aussagen über soziale, sachliche und zeitliche Regelmäßigkeiten gewöhnlich in Wahrscheinlichkeitsform gemacht werden, ist ihrerseits Ausdruck gesellschaftlicher Differenzierung in Felder, Sphären, Interaktions- und Organisationstypen usw. (Luhmann 1975). Dazu passt auch, dass die probabilistische Revolution im 19. Jahrhundert die wissenschaftliche Weltsicht verändert hat (Goldthorpe 2000: 259ff.).

Die Interpretation von Verhalten als ursächlich bewirkt durch ein bestimmtes Motiv gerät vor dem Hintergrund einer sich in permanentem Aufbruch befindenden Gesellschaft in gewisse Schwierigkeiten. Es werden jetzt Aussagen möglich und für politische, ökonomische und administrative Zwecke oft erwünscht, die die Primärerfahrung von Akteuren übersteigen. Wissenschaft und statistische Ämter sind von der „practical question *par excellence*: what to do next“ (Garfinkel 1967: 12) in ihrer Betrachtung der Wirklichkeit befreit, so dass sich ihre Motivzuschreibungen vom Interaktionsdruck entfernt. Die Motive, die den dabei entstehenden Wahrscheinlichkeiten zugrunde liegen, sind nicht mehr für jeden unmittelbar zugänglich, sondern müssen durch eigene Erhebungen erforscht werden (Erzberger 1998: 118), und es ist diese Ausgangslage, die Max Weber zur Konzeption einer soziologischen Erklärung aus Verstehen *und* Erklären, d. h. interpretativer *und* probabilistischer Kausalität, veranlasst hat.

Man muss vor diesem Hintergrund danach fragen, wie menschliches Verhalten und seine Interpretation heute gesellschaftlich konstituiert werden und soziologische Erklärungen diesen Bedingungen unterwerfen (Esser 1979). Nach wie vor, so schon immer die soziologische Grundthese, besteht die Gesellschaft nur in sinnhafter Kommunikation (so schon Mead 1936). Aber in der modernen Gesellschaft bedingen die vielfältigen sozialen Beziehungen (Weber 1980: §3-17), die die Einheit des Menschen zerteilen, Regelmäßigkeiten, die „von außen“ und „von innen“ auf die Handlungssituation einwirken. In einer sozial, sachlich und zeitlich differenzierten, azentrischen Gesellschaft sind diese Ursachen des Handelns nur noch begrenzt für die interaktive Wahrnehmung transparent. Der subjektive Wissensvorrat des Forschers reicht heute im Regelfall *gerade nicht* aus, um die Handlungsgründe der Akteure, ihre Einstellungen, Bewertungen und Erwartungen in den vielfältigen Verästelungen der Gesellschaft zu kennen (Kelle 1994: 70f.). In ihrer Erforschung liegt die dauerhafte Berechtigung einer Wissenschaft vom Sozialen, und erst vor diesem Hintergrund wird es sinnvoll, Soziologie zu betreiben.

Erklärungen dieser Art sind intuitiv plausibel und zielen auf mehrere „Ws“: Wer? Mit wem? Wann? In welcher Situation? Vor allem jedoch zielen sie auf Fragen nach dem „Warum?“ eines Handelns. Insofern ist die soziologische Erklärung von ihrem grundsätzlichen Aufbau und ihren Zielen nicht sonderlich exklusiv oder anders aufgebaut als in nicht-wissenschaftlichen Zusammenhängen. Auch im Alltag erklären wir uns beobachtete Phänomene über Motivzuschreibungen und Regelmäßigkeitsannahmen, etwa wenn Menschen es nicht schaffen mit dem Rauchen aufzuhören, weil sie selbst davon überzeugt sind, gänzlich körperlich abhängig vom Nikotin zu sein; wenn Arbeiterkinder sich gegen weitere Bildung entscheiden, weil sie nicht glauben, dass sie dabei erfolgreich sein werden; wenn Ehepartner unzufrieden sind, falls sie eine von ihnen selbst meist kaum als solche bemerkte Präferenz dafür haben, die Gründe für unerwünschte Situationen im Handeln des Partners zu sehen, anstatt die Umwelt oder die Situation verantwortlich zu halten – in jedem Fall hat man es mit mehr oder minder geglaubten, bewussten und elaborierten Erklärungen zu tun, mit denen die Menschen ihre Erfahrungen über Handlungsbedingungen und Handlungsabsichten ordnen.

Der Unterschied zwischen den Erklärungen von Alltagstheoretikern und Wissenschaftlern liegt folglich nicht im Sinnverstehen, das einen bestimmten Grund als Interpretation des Verhaltens auszeichnet. Der Unterschied liegt in der von Weber (1980: 5f.) geforderten, *sine ira et studio* anzustrebenden Sinn- und Kausaladäquanz der Erklärung. Dabei ist es für die Forschung vergleichsweise leicht herauszufinden, was Kausaladäquanz heißt, denn diese zielt auf die eher unproblematischen „Ws“: Wer handelt wann mit wem vor welchem Publikum und

anlässlich welchen Themas mit welchem Zeithorizont? Von den Methoden und den verfügbaren Daten her betrachtet war bei diesen Fragen der schnellste Fortschritt der Forschung zu erwarten. Die in der Sozialforschung dominierenden Fallstudien mit *small numbers* stehen hier vor den geringsten Problemen, denn sie wählen selbst ein kleines Sample mit möglichst geringem Risiko aus (Flick 2002: 102ff.). Baut man in der Sozialforschung eine Erklärung auf den großen Datenmengen öffentlicher Statistiken oder selbst erhobener Massendaten auf, ist die Frage nach den betrachteten Personen und Zeiträumen ebenfalls gut beantwortet (Blossfeld/Prein 1998). Das in der Sozialforschung nach dem Zweiten Weltkrieg siegreiche und heute bei der Datenerhebung dominante Interview schließlich kann auf der Basis gesicherter Repräsentativität scheinbar direkt in die letzte, die soziologische Erklärung abrundende und vervollständigende Frage nach dem „Warum?“ des Handelns abtauchen und die von Weber geforderte Sinnadäquanz beschaffen (König 1972, Schwarz et al. 1999: 1).

Eine soziologische Erklärung ist folglich erst dann vollständig, intuitiv einleuchtend und erklärungskräftig, wenn sie auf angebbare Häufigkeit zielende *Regelmäßigkeiten* mit sinnhaften, die Gründe und Motive des Handelns abbildende *Regeln* verbindet und dazu eine ausgrenzbare Grundgesamtheit typischer sozialer Situationen benennt. Dieser Prozess funktioniert in der Sozialforschung häufig, wie Weber am Beispiel des Greshamschen Gesetzes eher beiläufig erwähnt, wohl so, dass man zuerst die Regelmäßigkeit bzw. ihre Veränderung bemerkt (Münzen verschwinden aus dem Umlauf) und dann die entsprechende sinnhafte, auf Motive zielende Regel zur Erklärung zwecks Befriedigung des Erklärungsbedarfs hinzufügt (die Menschen vereinnahmen den höheren Wert des Edelmetalls).

Dieses Anliegen möchte zeigen, welche Gründe die Menschen in ihren jeweiligen Lebensbereichen habituell als Selbst- und Fremdplausibilisierung in Anschlag bringen. Folglich ist zu zeigen, welche Typen von Gründen in der Praxis in welchem Bereich am häufigsten vorkommen, weil empirisch die subjektiv geglaubten Gründe genauso wirken wie die objektiven, mehr oder minder bewussten Handlungsbedingungen. Die Webersche Kategorienlehre drückt diesen eigentlich einfachen Sachverhalt begrifflich streng, dafür aber auch steif aus. Erst recht hat sie nicht genaue Anweisungen gegeben, wie der Forscher vorgehen solle. Deshalb ist sie stets schwierig zugänglich geblieben. Was es genau bedeutet, mit seinem Handeln einen gemeinten Sinn zu verbinden und diesen in Idealtypen abzubilden, blieb für die empirische Erforschung ungleicher sozialer Beziehungen insgesamt eher unklar.

Ich werde nun die oben eingeführten, drei Kritikpunkte vor dem Hintergrund von Webers Erklärungsideal aufgreifen, um zu zeigen, warum Klassen- und Schichtmodelle nicht in der Lage waren, diesen überzeugenden Erklärungstyp umzusetzen.

2.1 Klassenhandeln, Schichtmentalitäten und zugeschriebene Motive

Nach Weber muss der Soziologe *zunächst* mit allen ihm zur Verfügung stehenden Forschungsinstrumenten zeigen, welche Ziele die Handelnden haben und welche Mittel sie für geeignet halten, diese Ziele zu verwirklichen. Es geht *zunächst* um tatsächliche Kausal- und Kontrollvorstellungen der Handelnden im betrachteten Lebensbereich, nicht um jene, von denen der Wissenschaftler bloß *annimmt*, dass Akteure sie hätten.

Die Klassenforschung hat anfangs dieses Problem mit einer rigiden Motivzuschreibung in die Zukunft vertagt in der Annahme, soziale Ungleichheit sei in der modernen Gesellschaft durch und durch klassenförmig und werde, sobald *Klassen-an-sich* zu *Klassen-für-sich* würden, Gegenstand von Kämpfen (vgl. J. Berger 1998, Sørensen 2001: 291f.). Damit war ausgesprochen, was in der späteren Debatte ein Dauerproblem geblieben ist. Die Menschen haben nicht die Konfliktmotive gezeigt, die man von ihnen erwartete. Rekonstruktionen klassenspezifischer Deutungen, etwa als *bezugsgruppenspezifische Gesellschaftsbilder*, zeigten eher in die Gegenrichtung (Lockwood 1966: 249, Kelley/Evans 1995, Merton 1968, Kap. 9-10, Runcimen 1966, Kemper 1968). Soziale Ungleichheit wurde in den Augen des traditionellen Arbeiters, der alten und neuen Mittelschicht, des ‚affluent‘ und ‚differential workers‘ eher resignativ hingenommen oder als legitim bzw. funktional notwendig akzeptiert. Die von den unteren Klassen geäußerten Ansichten erwiesen sich als heterogen, zerbrechlich und inkonsistent, so dass die Forschung schließlich die Erwartung aufgab, aus diesen Bildern konsistente Handlungsmuster ableiten zu können (G. Marshall 1997: 33f.).

Die Messung von Klassenbewusstsein im 10-Länder-Projekt hat wohl gezeigt, wie *Einstellungen* klassenabhängig differieren (Holtmann/Strasser 1990, Wright 1997). Aber Einstellungen haben, wie seit langem bekannt, einen näher klärungsbedürftigen Einfluss auf tatsächliches Verhalten (vgl. Ajzen/Fishbein 1975: 17-27). Ob und wenn ja, welche Konsequenzen Einstellungsdifferenzen haben, muss genauer erforscht werden und ist nach Ajzen (1991) vor allem eine Frage von Kontroll- und Kausalvorstellungen. Damit gelangt man jedoch wiederum nur zu Webers Forderung, die wirklich geglaubten Beweggründe als Weichensteller des Handelns zu erforschen. Die Messung klassenspezifischer Einstellungen ist insofern (noch) nicht bis zu den tatsächlichen, in den jeweiligen Lebensbereichen tatsächlich kausal wirksamen Deutungen vorgedrungen.

Die Klassenforschung begab sich dementsprechend in die von Dahrendorf (1959: 153) vorgezeichnete Zweiteilung. Das *bis dato* weitgehend empirisch unbearbeitete Forschungsfeld der Klassenformierung forderte dazu auf, mit dem Klassenbegriff weiterzuforschen. Der Forscher

berief sich auf *Klassen-an-sich* und schloss *Klassen-für-sich* aus der Betrachtung aus (Braverman 1974: 26f). Die empirische Klassenforschung konzentrierte sich erfolgreich auf typische Berufsgruppen und deren kausalen Einflüsse auf andere soziale Beziehungen, etwa auf Wahlverhalten, Bildungsentscheidungen, Konsummuster, Geschmack und Heiratsmärkte. Gleichwohl hat sie sich bis in die jüngste Zeit selbst vorgehalten, dass sie die tatsächlichen, jenseits der Arbeitsorganisation in anderen Lebensbereichen wirklich wirksamen, „subjektiven“ Beweggründe immer noch nicht genau genug erforscht hat (Goldthorpe 2000).

Der konkurrierende Schichtbegriff arbeitete mit dem Konzept der Mentalität, um den Deutungsaspekt sozialer Ungleichheit zu erforschen (Geiger 1932). Geiger lehnt sich eng an Weber an, wenn er geglaubten Gründe kausale Kraft zuspricht, denn für ihn ist es „ganz unrealistisch, die...subjektiven Elemente als ‚Unwirklichkeiten‘ zu bezeichnen“, denn Meinungen, Glauben und Vorstellungen werden – egal für wie falsch ein Beobachter sie halten mag – „zu bestimmenden Faktoren des sozialen Geschehens. Für Geiger (1948/1949: 296) wird der Bürger „nicht zum Revolutionär, weil er unterdrückt ist, sondern weil er sich unterdrückt *fühlt*, und beides geht nicht notwendig Hand in Hand“. Folgerichtig ist es denn auch Geigers (1949) hermeneutisches Ziel zu zeigen, warum Klassengegensätze *gerade nicht* zu tatsächlichen Konflikten führen.

Die Mentalität definiert Geiger als geistig-seelische Disposition, als unmittelbare Prägung des Menschen durch seine soziale Lebenswelt und die von ihr ausstrahlenden, an ihr gemachten Lebenserfahrungen. Geiger (1932: 77ff.) hat einen allgemeinen Lebensduktus vor Augen, der Lebenshaltung, Gewohnheiten des Konsums und der sonstigen Lebensgestaltung, Freizeitverwendung, Lesegeschmack, Formen des Familienlebens und der Geselligkeit und tausend Einzelheiten des Alltagslebens umfasst. Die Operationalisierung der „Grundlinien der Deutung“ bleibt gleichwohl skizzenhaft (ebd.: 82ff.). Geiger (1948/1949) sah, dass die Ergänzung objektiver durch subjektive Daten für die Forschung ein schwieriges Geschäft ist, weil Akteure in Umfragen unzuverlässige Angaben machen. Er unterstrich deshalb die dauerhafte Berechtigung der „Introspektion“, also die aus dem Erfahrungsschatz gespeiste Motivzuschreibung durch den Forscher. Die Mentalität ist damit zunächst (immerhin) Programm geblieben und wurde später – wie ich weiter unten diskutieren werde – in der Milieuforschung wieder aufgegriffen (Vester u.a. 2001).

An dieser Stelle möchte ich jedoch zunächst festhalten, dass die Unzufriedenheit mit Klassen und Schichten u.a. darin begründet liegt, dass sie das weberianische Erklärungsniveau in Bezug auf die geglaubten Gründe des Verhaltens in einer bestimmte Sphäre des Lebens nicht zufrieden stellend erreicht haben. Auch wenn man die großen datentechnischen und methodi-

schen Fortschritte bei der empirischen Operationalisierung von Klassen und Schichten kaum hoch genug schätzen kann, hat sich gezeigt, dass die Anforderung von Webers Erklärungsanspruch immens sind, denn es muss – nachdem Klassen- und Schichtforschung die Randbedingungenfragen nach dem „wer?“ erfolgreich beantwortet hat – noch „lebensnäher“ gezeigt werden, „was“ genau die Menschen annehmen: nach welchen Typen sie je nach Kontext tatsächlich mit sozialer Ungleichheit umgehen, welche Gründe sie habituell für soziale Über- und Unterordnung veranschlagen und wie sie dadurch die Sozialstruktur selbst (re)produzieren. Die immer noch vorherrschende Schwerpunktlegung im Bereich von Lebensbedingungen zeichnet ein – wenn auch so nicht beabsichtigtes – unausgewogenes Bild, in dem der Schwanz mit dem Hund wedelt und die Akteure im verfeinerten Raster von Handlungsbedingungen gleichsam eingehängt sind, anstatt dieses selbst zu erzeugen. Die verfügbaren sozialstrukturellen Daten liefern zwar ein detailliertes Bild der Handlungsbedingungen, denen die Menschen unterliegen. Aber nach Weber (1980: 5f.) soll die Soziologie gerade zeigen, wie die Menschen durch ihr sinnhaftes Verhalten die Handlungsbedingungen erst hervorbringen. Es darf *nicht nur* darum gehen, wie die Menschen mit sozialstrukturellen Handlungsbedingungen umgehen und ob sie mit diesen mehr oder minder zufrieden sind. Die Soziologie sozialer Ungleichheit muss in der Lage sein, Hypothesen darüber zu entwickeln, mit welchen sinnhaften Handlungsorientierungen die Menschen durch ihren Lebenslauf marschieren und wie sie dabei Klassen und Schichten erst hervorbringen. Die Analyse zerfällt in Merkmalsvielfalt, wenn sie die einheitliche soziologische Erklärung Webers nicht beachtet, denn sie hat kein Diskriminierungskriterium, was für die Erklärung an Daten notwendig ist und was nicht. Das eher an Handlungsbedingungen ausgerichtete Forschungsinteresse ist zwar legitim und für die Forschung – auch und gerade der hermeneutischen – unverzichtbar, denn ohne die Kenntnis der wichtigsten Handlungsbedingungen ist es nicht möglich, wissenschaftlich gesicherte Handlungserklärungen zu erreichen. Man könnte sich damit auf den Standpunkt stellen, dass die Orientierung der Sozialstrukturanalyse an solchen Handlungsbedingungen eben ihr ganz besonderes Interesse sei und für sich genommen eine Einheit abgebe.

Dieser Anspruch ist jedoch, so hat sich in der Forschungspraxis, vor allem in der Diskussion über Klassenhandeln, gezeigt, nicht nur unzufrieden stellend, sondern faktisch nicht durchhaltbar, denn der hermeneutisch zuschreibende Erklärungsanspruch ist selbst bei rein beschreibenden Absichten letztlich unvermeidlich, wie einige Zitate zeigen: „Schichtstrukturen sind heute nur noch in hierarchischen (Groß-)Organisationen deutlich wahrnehmbar... (Geißler 1994: 25). Obwohl diese Zuschreibung eher passivischen Charakter hat und „Schichtstrukturen“ als Satzsubjekt nicht direkt Akteure bezeichnen, enthält der Satz eine hermeneuti-

sche Motivzuschreibung mit fraglicher Sinnadäquanz. Er bezieht sich auf die auch von der Individualisierungsthese in den Vordergrund gerückte, fehlende Evidenz von Klassen- und Schichtzugehörigkeiten in alltäglichen, lebensweltlichen Zusammenhängen. Aber was diese sinnhafte Evidenz früher genau bedeutet haben soll, war schon immer eine ungewisse Grundlage wissenschaftlicher Aussagen, so dass heutige Aussagen über ihr Schwinden auf einer dünnen Basis stehen (vgl. Mayer/Blossfeld 1990).

Gleichzeitig ist es wichtig stets zu betonen kein Forscher dem Problem sprachlich geformter Motivzuschreibungen entkommt (Mills 1940). Fast jeder Satz enthält Annahmen über geglaubte, vorgezeigte und sozial geformte Gründe des Verhaltens. Zudem kann kein Wissenschaftler verhindern, dass ein Rezipient einen Text so liest, dass möglicherweise so genau nicht gewollte Zuschreibungen von Zuschreibungen entstehen. Wenn der Forscher seine Sozialstrukturanalyse präsentiert, rutscht er unausweichlich in diesen kommunikativen Sumpf der *vocabularies of motive* – selbst wenn er lediglich über Handlungsbedingungen sprechen möchte. Der Unvollständigkeitsvorwurf gegen strukturalistisch halbierte Erklärungen (Esser 1996) verwandelt sich damit in die noch schwerwiegendere Kritik, dass das präsentierte Forschungsergebnis methodisch unkontrollierte, vom Forscher hinzu gegebene Bestandteile enthält. Sozialforscher verweisen die Frage, ob eine Handlungsbedingungen anzeigende Korrelation als tatsächlich entsprechende Handlungsabsichten mit sich bringend interpretiert werden darf, nicht ungern an die Handlungstheorie. Nach Weber (1980: 5f.) sind jedoch nicht nur die Randbedingungen, sondern auch die Handlungsmotive *empirisch* zu erheben, also in ihrem Regelmäßigkeitsgehalt mit den objektiven Randbedingungen abzugleichen und nicht nur, wie bisher oft üblich, theoretisch zu erraten.

2.2 Die unzureichende Abgrenzung des Erklärungsgegenstandes I: Soziale Beziehungen

Klassen- und Schichtmodell haben sich lange Zeit kritisch mit der Frage auseinandergesetzt, welche Dimensionen sozialer Ungleichheit ihr Bestandteil werden sollen, müssen und können. Wechselseitige Vorwürfe wurden ausgetauscht, die andere Seite sei zu eng angelegt. Der klassische Vorwurf gegen das Klassenmodell zielt auf seine ökonomistische Engführung der betrachteten Daten. Das Schichtkonzept, das ursprünglich einen engeren Bezug zum Bereich der Lebensführung hatte, erfuhr im Laufe der Jahre seinerseits eine „Ökonomisierung“, mit der den modernen Berufsgruppen und ihren Ressourcenverteilungen genauere Aufmerksamkeit zu Teil wurde (Hradil 2001).

Diese Diskussion über die Abgrenzung wissenschaftlicher Begriffe führt zu einem klassischen Problem, das Weber (1985: 342) in seinen wissenschaftstheoretischen Schriften am Beispiel

der Skatregel benannt hat. Grundsätzlich liegt der Gegenstand soziologischer Erklärungen dem Forscher nicht unproblematisch vor den Füßen, sondern muss von diesem erst begrifflich und empirisch konturiert werden. In der modernen Gesellschaft zwingt der differenzierte, vielschichtige Gegenstand zur Unterscheidung verschiedener Erklärungsgegenstände, denn die verschiedenen sozialen Beziehungen folgen nicht mehr einer einheitlichen Logik sozial üblicher Motive. Weber hatte sich von der Soziologie die Rede von „der Gesellschaft“ als „spukenden Betrieb, der mit Kollektivbegriffen arbeitet“, verboten. Der Ausrichtung der soziologischen Optik an sozialen Beziehungen korreliert folglich eine multiple Konstitution des zu erklärenden Phänomens. Die moderne Gesellschaft, so ist bereits als Leitmotiv bei den soziologischen Klassikern erkennbar, ist plural differenziert (Kneer/Nollmann 1997). Deshalb gibt es eine Vielzahl von Vorstellungen darüber, wie man den Großgegenstand „Gesellschaft“ zu Zwecken der empirischen Forschung in handhabbare Teile dekomponiert.

Schon bei Weber finden sich mehrere Hinweise: Neben dem Begriff der sozialen Beziehung finden sich nicht nur Hinweise auf „soziale Gebilde“, sondern auch die Typen des Handelns, die nicht nur eine methodische, sondern auch gegenstandsbezogene Bedeutung haben, denn je nach betrachteter sozialer Beziehung wird man häufiger den traditionellen oder aber den zweckrational wählenden Pol des Weberschen Typenspektrums erkennen. Begriffe wie „Sinnprovinzen“ (Schütz 1960, Berger/Luckmann 1980) und „Felder“ (Bourdieu 1980) weisen ebenfalls darauf hin, dass man als Soziologe immer genau erläutern muss, über welchen *Situationstyp* man gerade spricht. Differenzierungs- und systemtheoretische Begriffe führten später u.a. zur Typologie von Interaktion, Gruppe und Organisation (Tyrell 1983, Luhmann 1975). Nochmals kompliziert wird die multiple Konstitution der Forschungsgegenstände durch den spezifischen Zeitbezug des Handelns, der in den vergangenen zwanzig Jahren durch die boomende Lebenslaufforschung verdeutlicht wurde. Schon relativ geringe Verschiebungen des Zeitpunktes im Lebensverlauf können die Erwartungen, die das Handeln leiten, erheblich variieren (Mayer 2000).

Eine weitere, zentrale Typisierung von Situationen verläuft entlang der Linie offiziell/öffentlich versus privat (Goffman 1959). Öffentlichkeit ist dabei ein breit aufzufassender Situations-typ, der nicht nur Massenmedien, sondern jede Art von Interaktion umfasst, die über informelle, vertraute Gespräche unter vier, vielleicht auch sechs oder acht Augen hinausreicht. In der modernen Gesellschaft müssen alle Zurechnungen durch den Dualismus von öffentlich und privat, formal und informell getrieben werden. Damit komplizieren sich die Verwerfungen zwischen den Situationen, denn auch diese Linie hat einen starken Einfluss auf die Regeln, nach denen gehandelt wird, was man sagt, für plausibel, wahr, richtig und unterstüt-

zenswert hält. Wahrheit und Richtigkeit werden dadurch zu mobilen Gesichtspunktmengen, die ihre gesellschaftsweite Einheitlichkeit verlieren. So gehört es zu den Hauptaufgaben von Vorgesetzten und Führungskräften, zwischen den Ebenen „über“ und „unter“ sich zu vermitteln, also die Fakten so darzustellen, dass sie bei Wahrung einer gewissen Konsistenz der Sachlage rezipientenspezifisch akzeptabel, auf jeden Fall nicht ausgesprochen konfliktfördernd erscheinen. Private Hinterbühnen eröffnen Raum für andere Kausalvorstellungen als jene, die öffentlich hochgehalten werden müssen. Auf Hinterbühnen darf mit sozialem Kapital, Sympathien, persönlichem Vertrauen und sozialer Nähe statt, wie auf öffentlichen Vorderbühnen, mit Leistung und Fähigkeit argumentiert werden. Ebenso dürfen die Manager und die sonstigen Verantwortlichen in überschaubarem Kreis unter Ausschluss der Öffentlichkeit, etwa beim Bier mit dem Kollegen, bisweilen zugeben, dass sie manche Ereignisse in der Organisation ebenfalls als schicksalhaft, unbeeinflussbar und unkontrollierbar ansehen – auch wenn sie schon kurz darauf in größeren Kreisen, etwa in der Betriebsversammlung oder vor der Presse, wieder klarstellen müssen, dass sie an der Spitze der Organisation stehen, weil sie an Gestaltungsfähigkeit und Änderbarkeit als Leitmotiv glauben und alle anderen dazu anhalten, das ebenfalls zu tun. Es kommt immer darauf an, die richtige Zurechnung am richtigen Ort zum richtigen Zeitpunkt glaubwürdig darzustellen.

Diese „Beweglichkeit im switching zwischen adressatenspezifischen Motiven“ (Luhmann 2000: 96) endet am öffentlichen Ende des Kontinuums von privat versus offiziell im Festfrieren der Darstellung, die man in den Massenmedien beobachten kann. Die äußeren Umstände dieses Situationstyps sind so weit geglättet, dass ein Misslingen der Darstellung aus Inkonsistenzen von vornherein ausgeschlossen ist. Die Botschaften sind professionalisiert und von Imageberatern und PR-Managern für die intendierten Zwecke optimiert und, wie vieles andere auch, mcdonaldisiert, also als standardisierte Mahlzeit serviert (Ritzer 1995). Die möglichen, vom Darsteller für wahrscheinlich gehaltenen Schlussfolgerungen, die das Publikum aus dem Handeln zieht, dominieren dabei die Zuschneidung der Sachlage.

Die Äußerung moderner Motive erfolgt also stets situationsspezifisch und auf spezifische Adressaten bezogen. Die Konstante, von der die soziologische Erklärung ausgehen muss, ist folglich nicht das betrachtete Individuum oder seine Aggregation zu Gruppen, Klassen, Schichten usw., sondern der Situationstyp, der eine idealtypische Einheit der Deutungsstrukturen vorgibt. Die sinnhaften Regeln, die das Handeln der Menschen leiten, haben stets sowohl einen sachlichen, sozialen als auch einen zeitlichen Bezug: *Wer* interagiert mit *wem wann*, und *was* ist das Thema? Je nachdem, wie die Logik des Situationstyps kulturell „geframed“ ist, befinden sich die Teilnehmer in unterschiedlichen Wirklichkeiten (Esser

2001: 239ff.). Das Ausmaß der damit verbundenen Schwierigkeiten scheint mir bis heute oft unterschätzt zu werden, gibt es doch bisher nicht einmal einen Versuch, eine Gesamttypologie moderner Situationen aufzustellen, die den jeweiligen Gegenstandsbezug der soziologischen Erklärung, wie von Weber (z.B. 1985: 342) gefordert, präzisieren könnte. Grundsätzlich liegt der Gegenstand soziologischer Erklärungen dem Forscher nicht unproblematisch vor den Füßen, sondern muss von diesem erst begrifflich und empirisch konturiert werden, denn moderne Beziehungen folgen nicht mehr einer einheitlichen Logik sozial üblicher Motive.¹

Dabei geht es nicht nur darum, auf Politik, Wirtschaft, Bildung, Gesundheit als Gegenstand zu verweisen. Vielmehr muss man genauer sagen, welchen Situationstyp man vor Augen hat, denn schon minimale Variationen der Teilnehmerzahl, des Zeithorizontes und des Themas haben einen erheblichen Einfluss auf die sinnhaften Regeln, nach denen gehandelt wird: Will man Situationen erklären, die öffentlichen Darstellungscharakter haben, oder geht es um „rückseitige“ Binnenkommunikation, in der ganz anders geredet wird? Redet man über gesellige Zusammenhänge oder über Arbeitsbesprechungen, Gremien oder *encounters*, in denen Positionen mit Grenzstellencharakter eine Organisation vertreten? Sind es Situationstypen sozialer Mobilität, etwa in Bildungs- und Beförderungsentscheidungen, die von klassenspezifischen Regeln bestimmt werden? Konsequenz zu Ende gedacht führt diese Betrachtungsweise zu einem Auseinanderfallen der Gesellschaft in vielfältige Einzelprobleme, die zwar durch übergreifende Einflüsse (insbesondere Ressourcen, Klassen usw.) kausal *verbunden*, gleichwohl durch lokale Vokabularien sozialer Motive *getrennt* sind. Trennung und Verbindung der Situationstypen stehen nicht im Widerspruch, sondern sind empirisch zu erforschen.

Solange die Sozialstrukturanalyse sich um die Erforschung der ungleichen Verteilung von Lebenschancen in einer Gesellschaft bemühte, hat sie nicht nur den Aufbau der soziologischen Erklärung nach Weber unfreiwillig halbiert, indem die subjektiv geglaubten Gründe menschlichen Verhaltens aufgrund der mangelhaften Datenlage weit hinter der Erforschung von Handlungsbedingungen zurückblieb. Die Begriffe Klasse und Schicht haben auch den Gegenstand nicht scharf abgegrenzt, weil sie ihr Erklärungsproblem nicht klar benannt haben. Deshalb konnten sich die Konzepte wechselseitig eine zu einseitige Operationalisierung vorwerfen, ohne dass das jeweilige Erklärungsproblem endgültige Gestalt annahm.

Dabei konnte das Klassenkonzept noch über eine bessere Ausgangslage verfügen. Ihr Ursprung bei Marx und Engels hatte die soziale Beziehung in der Fabrik als Ausgangspunkt der

¹ Vgl. zur Problematik des angemessenen Kontext-, Problem- und Zeitbezugs aus der Perspektive der Einstellungsforschung auch Ajzen/Fishbein 1977. Statt einer präzisen Gegenstandsbestimmung hat leider nach dem Ende der Mode von „Spät- und Post-“ der Ausruf immer neuer „Gesellschaften“ und durchnummerierter „Modernen“ Konjunktur.

Betrachtung genommen und davon ausgehend alle sozialen Beziehungen der Gesellschaft als durch und durch klassenförmig angesehen (Sørensen 2001: 291f.). Die jüngere, empirisch operationalisierte Klassenforschung hat folglich ihre Ansprüche radikal reduziert und sieht sich als „a far more limited project“ als früher (G. Marshall 1997: 53). Sie betrachtet zunächst ausschließlich die soziale Beziehung in der Arbeitsorganisation, typisiert dortiges Verhalten nach Qualifikationsniveau, Herrschaftsbeteiligung und Produktionsmittelbesitz und gelangt von dort immerhin zu Aussagen über Art und Ausmaß intergenerationaler Mobilität (Erikson/Goldthorpe 1992). Gleichzeitig spricht sie heute im Einklang mit Weber mit aller nur wünschenswerten Klarheit aus, was in einer langen Diskussion über Klassenhandeln – „the weakest link in the chain“ (Lockwood 1981) – immer unklar geblieben ist: dass der Erklärungsanspruch des Klassenkonzepts für alle anderen sozialen Beziehungen in der Gesellschaft auf eine kausale Handlungsbedingung zu reduzieren ist und folglich zusätzlicher hermeneutischer Anstrengungen bedarf (Goldthorpe 2000).

So betrachtet lösen sich manche in der Diskussion gepflegten Gegensätze auf. Die in der Forschung heute üblichen Klassenschemata beziehen sich alle auf die soziale Beziehung der Arbeitsorganisation und sind insofern alle mehr oder minder „weberianisch“, als es ihnen um sinnhaftes Verhalten in Arbeitsorganisationen geht, das durch die Grammatik *typischer* Mikromotive rekonstruiert wird. Die entscheidende Frage der Reichweite der heutigen Klassenforschung entscheidet sich folglich nicht an den Begriffen *exploitation*, *authority* and *rent*, sondern an der von Weber zu Recht aufgestellten Forderung, klassenbasierte Aussagen über *alle anderen* sozialen Beziehungen in der Gesellschaft durch typische Motive interpretativ zu *ergänzen*, denn aus kausal wirksamen Klassenstrukturen (allein) können nur regelmässigkeitsbezogene Erklärungen, nicht jedoch regelhafte *Deutungen* für soziales Handeln *außerhalb* der Berufsklassenrollen gewonnen werden (so auch Hedström/Swedberg 1996). Das betrifft nicht nur den ständischen Lebensstil, die Bildungsentscheidungen und das Heirats- und Wahlverhalten. Auch öffentliche Verteilungskonflikte, Proteste und Tarifikämpfe werden vom Klassenmitglied *gerade nicht* direkt in seiner Berufsrolle am Arbeitsplatz ausgetragen (G. Marshall 1997: 38). Beachtet man Webers Forderung nach einem präzisen Gegenstandsbezug der verwendeten Kategorien, kann folglich die empirische Erforschung von Berufsgruppen – egal, ob man sie als Klasse oder Schicht spezifiziert – immer noch erfolgreich Erklärungen *fundieren*.

2.3 Die unzureichende Abgrenzung des Erklärungsgegenstandes II: Soziales Handeln

Der dritte, aus der Sicht von Weber formulierte Mangel herkömmlicher Betrachtungen sozialer Ungleichheit betrifft ebenfalls eine Abgrenzungsfrage des Gegenstandes. Der hier betrachtete Gegensatz trennt die Einheit des Menschen vom sphärentypischen sozialen Handeln. Sinnhaftes Verhalten erscheint hier als Gegenbegriff zur Humaneinheit, in missverständlicher Formulierung: als Ausschnitt der Totalität des ganzen Menschen.

Webers Soziologie strebt mit gutem Grund eine Soziologie ohne Mensch und ohne Gesellschaft an (Tyrell 1994), denn die Gesellschaft, die Weber vor Augen schwebte, hatte ihre übergreifende Einheit bereits längst zugunsten pluralistischer, widersprüchlicher Sphären aufgegeben. Von hier aus führt der soziologische Blick zum Konzept der Situationslogik, mit dem Motive als bereits abgeleitetes Produkt von interaktiv oder organisatorisch geregelten Situationen betrachtet werden. Wie die Menschen sich verhalten, ist immer schon sozial geformt. Die Soziologie interessiert sich nur für die sozialen Regelstrukturen, an denen die Akteure aufgehängt sind (Esser 1999: 397ff.).

Klasse und Schicht haben sich als Analysekonzepte jenem Blick, der das Soziale vom sinnhaften Verhalten statt vom Mensch her denkt, nie vollständig angeschlossen, weil sie immer die Kontinuitäten innerhalb des Lebenslaufs und zwischen den Generationen im Auge hat, die ungleiche Lebenschancen mit sich bringen. Es wird in der nie endenden Debatte zwischen Marx, Weber und ihren Nachfolgern deshalb wohl immer umstritten bleiben, ob man einerseits eher die gesellschaftlich übergreifenden Kontinuitäten der Ressourcenverteilung, der herkunftsabhängigen Lebensverläufe, des sozialen Kapitals, der generalisierten Persönlichkeitsmerkmale usw. betont oder andererseits die feldspezifischen Deutungsregeln hervorhebt, die Akzeptanz und Ablehnung sozialer Ungleichheit je nach Sphäre steuern.

Ich werde gleichwohl im weiteren zu zeigen versuchen, dass bei der heutigen Diskussionslage der Boden bereitet ist, um die Erforschung sozialer Ungleichheit noch weiter für weberianische Betrachtungen zu öffnen, ohne dass etwas von der kontinuierlichen Härte ungleicher Lebensläufe und intergenerationaler Mobilität verloren geht. Dass der Diskurs über soziale Ungleichheit in diese Richtung unterwegs ist, kann man kaum bestreiten. Wer dieser Suchbewegung folgt, bewegt sich in guter Gesellschaft, denn auch einige prominente, in der Tradition marxistischen Gedankenguts stehende Denker wie Poulantzas (1980), schließlich Bourdieu (1987, 1991), sind inzwischen bereit gewesen, Webers Konzept des kontextspezifischen Sinnverstehens nochmals etwas mehr Gewicht im Vergleich zu übergreifenden, den Mensch an einer Stelle verortenden Trennlinien von Klassen und Schichten zu geben.

Webers Anspruch, das typische Sinnverstehen als Schlusspunkt der Erklärung zu setzen, liegt explizit auch Hradils (1987) Aufbruch zu Lagen und Milieus zugrunde. Ich werde im nächsten Abschnitt deshalb kurz sein Konzept vorstellen, um im vierten Abschnitt zu fragen, inwiefern es Webers Erklärungsanspruch bei seiner empirischen Operationalisierung konsequent genug umgesetzt hat.

3. Lagen, Milieus und die Deutung sozialer Ungleichheit

Zwei der Gründe, weshalb Hradil (1987) Klassen- und Schichtbegriffe verabschiedet möchte, erscheinen mir hervorhebenswert. Erstens möchte Hradil deren ökonomische Verengung der Perspektive endgültig aufbrechen, damit auch die nicht unmittelbar im Erwerbsprozess involvierten Teile der Bevölkerung wie z.B. Rentner, nicht erwerbstätige Frauen, Arbeitslose usw. in der Analyse erscheinen. Zweitens möchte er die Ungleichheitsforschung zu Webers, auf sozialen Deutungen basierendes Wirklichkeitsverständnis führen (ebd.: 144f., 167).

Der erste Grund leuchtet ohne weitere Schwierigkeiten ein. Der anstelle von Klassen und Schichten eingeführte Lagenbegriff konnte im Weiteren empirisch gut operationalisiert werden (Habich/Noll 2002). Der zweite Grund erscheint ebenfalls intuitiv überzeugend, ja zwingend für die Erforschung der Mikrobasis sozialer Ungleichheit. Hradil zieht aus der Unfähigkeit von allein auf Merkmalsverteilungen beruhenden Begriffen, Erklärungen für faktisches Handeln zu leisten, die Konsequenz, subjektiv und objektiv intervenierende Faktoren einzuführen. Diese Faktoren präzisieren die kausalen Wirkungen objektiv gemessener Lebenslagen, weil „die Effekte jeder Dimension sozialer Ungleichheit...von der jeweils spezifischen Konstellation mit anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit und dem dadurch geschaffenen Handlungskontext“ abhängen (Hradil 1987: 159). Die Forschung wird um situative, kontextbezogene Momente angereichert. Gleichzeitig rückt sie die von Hradil herausgestellten Interpretationsleistungen des Verhaltens in den Vordergrund. Hradil (1987: 166) erteilt dem Modell eines Buchhalters, der einwirkende Handlungsbedingungen zu einer Entscheidung aufaddiert, eine entschlossene Absage, „denn auch wohlinformierte und –reflektierte Handelnde können nicht alle gesellschaftlichen Ursachen in ihre Beweggründe und nicht alle Folgen in ihre Intentionen einbeziehen“. Deshalb braucht die Forschung ein Interesse an der „Wahrnehmung und Beurteilung ungleicher Lebensbedingungen“, die von den „Kausalvorstellungen“ der Handelnden abhängen (1987: 161, eig. Herv.). Sie beantworten die Frage, wie Menschen mit den teils nur für Beobachter, teils auch für Teilnehmer erkennbaren Handlungsbedingungen *umgehen*. Hradils Sozialstrukturkonzept weist mit Weber darauf hin, dass menschliches Verhalten typische Hypothesen und Alltagstheorien über Kausalzusammenhänge hat,

denn diese ermöglichen ihnen unter den Bedingungen praktischen Zeitdrucks Handlungsfähigkeit.

Die Operationalisierung dieser produktiven Dimension sozialer Ungleichheit erfolgt mit Hilfe des Milieubegriffs, der die objektiven, auf dem Verständnisüberschuss der wissenschaftlichen Beobachters beruhenden Lagedimensionen mit dem „Verstehen der ‚subjektiven‘ Motive und Ziele der Akteure“ verbindet (ebd.: 166), die Ökonomisierung der Betrachtungsweise aufbricht und die soziokulturellen, subjektiven Aspekte sozialer Ungleichheit, Bewusstseinsformen und Einstellungen freilegt. Der Milieubegriff verfügt in der Soziologie über eine gut ausgebauten Tradition (Hradil 1992). Jüngere empirische Umsetzungen des Konzepts wurden von der Forschergruppe *agis* (Vester u.a. 1993, 2001), in Schulzes (1992) Erlebnisgesellschaft, in den so genannten SINUS-Milieus und in der Sozialberichterstattung vorgenommen.

Der Nachteil mancher Milieu-Studie liegt jedoch bisher, so möchte ich im folgenden Abschnitt diskutieren, dass sie ähnlich wie viele Umfragen Einstellungsfragen noch nicht spezifisch genug auf Kontexte, Handlungsprobleme und Phasen von Lebensverläufen bezieht und damit auch keine spezifischen kausalen Hypothesen über die sozialstrukturellen Folgen der gemessenen Einstellungen formulieren und testen kann. In den Fragebögen der Milieu- (wie auch der Mentalitäts- und Habitus-)Forschung finden sich oft kaum Items, die die Menschen fragen, warum, aus welchen habituell veranschlagten Gründen sie sich auf eine bestimmte Weise verhalten. Fragen wie „Jeder, der sich anstrengt, kann sich hocharbeiten“ oder „Für unsereins gibt es wenig Chancen, es zu etwas zu bewegen“ deuten zwar die Motivlage der Befragten an, sind jedoch zu unspezifisch formuliert, um konkretere Hypothesen über ungleiche Lebensverläufe testen zu können (vgl. Vester u.a. 2001: 546ff.).

Um zu zeigen, dass die Diskussion über den Spezifikationsgrad von Items und daran anschließende kausale Hypothesen schon weit fortgeschritten ist, werde ich nun Diskussionen aus der Einstellungs- und Umfrageforschung aufgreifen, die das Problem behandeln, wie in der Sozialforschung Fragebögen zu gestalten sind, die das gewünschte und notwendige, weberianische Erklärungsniveau erreichen können.

4. Der Fragebogen als Ort der Wahrheit

Alle Theorie bleibt grau, wenn sie nicht im Dienste der empirischen Sozialforschung steht oder zumindest stehen kann. Sie muss sagen, auf welche Weise Daten zu konstruieren und erheben sind, welche Bedeutung diese haben und wie man zu validen und reliablen Schlussfolgerungen kommt. Die Vorsicht, die viele Ungleichheitsforscher gegenüber neuen Begriffen und Modellen haben walten lassen, begründet sich auch in der berechtigten Furcht, die er-

reiche Solidität der Daten zu verlieren. Die aus dem Mikrozensus und vergleichbaren Datensets anderer Länder zu gewinnenden Aussagen über Berufe, Bildung und Einkommensverteilungen sind so leicht nicht zu ersetzen (Brauns/Steinmann/Haun 2000, Geißler 2002). Diese Daten beruhen nicht nur auf regelmäßiger, sorgfältiger Erhebung. Sie basieren auf transparenten, im sozialen Verkehr üblichen Generalisierungen und formalisierten Ordnungen. Insofern ist das mancherorts empfohlene strikte Festhalten am Klassen- und Schichtbegriff weniger theoretischen als forschungspraktischen Notwendigkeiten geschuldet.

Wenn damit allein jedoch die Umsetzung von Webers Forschungsprogramm in der Ungleichheitsforschung noch nicht möglich ist, stellt sich die Frage nach den Items, die in Fragebögen zu formulieren sind, die die bisher verfügbaren Daten *ergänzen*. Wer *genauer* wissen möchte, warum die Menschen in ihren Lebensbereichen und -phasen auf bestimmte Weise handeln, muss sie genau dieses fragen: an welche Gründe sie nämlich *habituell* glauben, wenn sie ein bestimmtes Verhalten zeigen. Die Einstellungsforschung hat in jahrzehntelanger Arbeit präzisiert, wie das Verhältnis zwischen den in Interviews abgefragten, normativen Einstellungen (vgl. z.B. Vester u.a. 2001: 546ff.) und tatsächlichem Verhalten präzisiert werden kann (Ajzen 1991, 1996). Jedem Forscher ist eigentlich klar, dass „attitudes do not exist in the abstract“ (Sudman/Bradburn 1982: 121), und deshalb müssen in der auf Interviews beruhenden Erforschung sinnhaften Verhaltens zusätzliche Variablen eingeführt werden, die das Verhältnis geäußerter Einstellungen zu wirklichem Verhalten spezifizieren.

In den Anforderungen, die einem Fragebogen zur Erforschung sozialer Ungleichheit zu stellen sind, wiederholen sich die auf Webers Erklärungsideal beruhenden, bereits oben diskutierten Punkte: Der Gegenstandsbezug von Fragen in Interviews muss so präzise wie möglich auf einen bestimmten Situationstyp zielen, der als Erklärungsproblem fungiert. Praxisrelevante Items sollten deshalb nicht auf Objekte, sondern auf Verhalten bezogen sein und dadurch Verhalten auf Verhalten beziehen. Items sollten schließlich als Motivfrage, die nach Gründen forscht, gestellt werden.

Sprachlich geformte Aussagen über soziale Zusammenhänge gelangen ganz unausweichlich zu Aussagen darüber, wer wann vor welchem Publikum und welchem Zeithorizont warum welches Verhalten zeigt. Der weberianische Erklärungsanspruch stellt sich insofern ganz von selbst ein. Deshalb ist die strategische Bedeutung der Frageformulierung in Interviews kaum hoch genug einzuschätzen. Die Fragen müssen den Befragten deutlich machen, um welches Handlungsproblem das Item angeordnet ist, ja der Befragte sollte aktiv an die Hand genommen werden und gedanklich in eine für ihn erkennbar eng umrissene Situation hineingeführt werden. Die Frage sollte deshalb nicht kurz, offen und pauschal, sondern ausreichend lang,

eher geschlossen und spezifisch auf die Definition der Situation, die den Forscher als Erklärungsproblem interessiert, ausgerichtet sein, damit der Praxisdruck und seine spezifischen Handlungsprobleme zumindest ansatzweise in der Situation erscheint (Ajzen 1996: 385): „Stellen Sie sich vor, Sie sitzen in einer Mitarbeiterbesprechung in ihrer Firma, und Ihr Vorgesetzter fordert die Entlassung mehrerer Mitarbeiter ihrer Abteilung...“ Das Item muss präzise Hinweise auf das soziale, sachliche und zeitliche *Framing* der Situation hinweisen (Esser 2001). Wer ist anwesend? Worum geht es? Wie sieht der Zeithorizont der Situation aus? Wie würden Sie handeln, worin sehen Sie die *Gründe* für diese Entscheidung (Erzberger 1998: 88)? Wie spezifisch ist das Item in der Lage, den gewünschten und vorher genau zu präzisierenden Situationstyp beim Befragten aufzurufen? Aus der Forschung ist seit langem bekannt, dass die Spezifikationsgrade von Einstellung und Verhalten übereinstimmen müssen, wenn ihre Relation aussagekräftig sein soll (Ajzen/Fishbein 1977, Davidson/Jaccard 1979). Deshalb bestimmt *der Gegenstand* die Formulierung der Frage in Bezug auf Länge, Spezifität und Generalisierung. Die Umfrageforschung kann sich bei der Erkundung von Einstellungen noch genauer als bisher oft geschehen auf die Spezifität des zugrunde liegenden Handlungsproblems einlassen. Normativ formulierte Items, die Gesichtspunkte des Bevorzugens und des Sollen an den Befragten herantragen, rauchen dafür gerade nicht. Sollten die rauchenden Bürger höhere Krankenkassenbeiträge zahlen? Sollen Kapitalverbrechen mit der Todesstrafe geahndet werden? Sollte man sein Leben eher an Leistung oder an Genuss ausrichten? Fragen dieser Art zielen auf die Normen und Werten, die in der Sicht der voluntaristischen Handlungstheorie Verhalten steuern. Man fragt diese Werteinstellungen ab und stellt sich den Handelnden als mehr oder minder stabile Einheit der Trägerschaft vor, vor deren Hintergrund der Wertewandel rekonstruiert werden kann (vgl. Esser 1986: 314f.).

Diese Orientierung der Fragen an Normen und Werten ist jedoch viel problematischer, als bisher in der Literatur erkennbar. Man erhält auf normativ formulierte Items Vorstellungen als Antwort, die die Handelnden vielleicht für wünschenswert halten, die jedoch in erheblichem Maße als kontrafaktisch anzusehen sind. Das *impression management* in der Befragungssituation ist eine Aufforderung, die aufbewahrten Ballonhüllen der Werte und Normen hervorzuholen, sie aufzublasen und an den Wertehimmel aufsteigen zu lassen. Verzerrende und bis heute nicht adäquat kontrollierbare Kontexteffekte sind die Folge (Eagly/Chaiken 1993: 77ff., Sudman/Bradburn/Schwarz 1996: 2ff.).

Es geht deshalb nicht nur darum, stark wertbesetzte Begriffe zu vermeiden (Diekmann 1997: 412). Orientiert man die Fragen an Gesichtspunkten der Bevorzugung, wird der Einfluss der Befragungssituation auf die Ergebnisse viel größer, weil normative Wertfragen *in der Befra-*

gungssituation sachliche Unbestimmtheit erzeugen. *Normativer* sozialer Sinn hat dort größere Erscheinungsfreiheiten als *kognitiver*, denn er dient der kontrafaktischen Stabilisierung von Verhaltenserwartungen, nicht der Darstellung dessen, was man kognitiv, also lernbereit als wirklich in der sozialen Welt für wahr gehaltenes Wissen erwartet. Der Normativismus von Items eröffnet, ja fordert von den Befragten deshalb einen großen Freiraum des Darstellens, Wünschens und Hoffens, der den Antwortmodus des „computing“ anstelle des eigentlich zu wünschenden „retrievals“ mit automatischem „match“ in Gang setzt, so dass sich der Situationssinn der Befragungsinteraktion störend in den Vordergrund drängt (Fazio 1990: 87f.).

Dieser für die Reliabilität von Umfragedaten schädliche Freiraum wird noch dadurch gesteigert, dass die Items oft zu unspezifisch formuliert sind, als dass die in ihnen angedeuteten normativen Verhaltenserwartungen überhaupt enttäuscht werden könnten, ja der durch sie aktualisierte Sinn nimmt keinen handlungsrelevanten Erwartungsgehalt an, so dass auf der Basis eines mentalen *Match* geantwortet werden könnte. So wird die Todesstrafe für Kapitalverbrechen *allgemein* befürwortet, während die *konkrete* Einzelfallprüfung jedoch eine Ablehnung ergibt (Sudman/Bradburn/Schwarz 1996: 117ff.). Was also im Alltag intuitiv einleuchtet – die Erhöhung des Konformitäts- und Handlungsdrucks durch Normativierung –, kehrt sich in Befragungssituationen, die künstlich für die Zwecke der Datenerhebung geschaffen werden, gerade um, weil die Situation bezüglich der erfragten Verhaltenserwartungen keinen Handlungsdruck hat und die normative Formulierung des Wünschenswerten gerade nicht Bestimmtheit, sondern Unbestimmtheit beim Befragten auslöst.

Damit machen es aber Items, die auf in der Befragungssituation distanziert betrachtete Normen und Werte zielen, schwieriger, die Freilegung jener Erfahrungen zu initiieren, die die Forschung interessieren. Sie verschieben in der Befragung das bis zu einem gewissen Grad in jeder Situation unvermeidlich präsente Handlungsproblem – die Suche nach sozialer Anerkennung und die Vermeidung von Missbilligung (Esser 1975) – auf unerwünschte Weise: weg vom *retrieval*, hin zum hier und jetzt der Situation (Schnell/Hill/Esser 1995: 330). Eigentlich soll jedoch der Befragte möglichst *nicht* bzw. möglichst wenig in sich gehen und in einem unkontrollierbaren kognitiven Prozess herausfinden, was er in diesem Moment, in der spezifischen Situation, vor dem Hintergrund der durch vorhergehende Fragen aktualisierten Informationen und vor den Augen des freundlich lächelnden Interviewers und möglicher anderer Zuhörer für wünschenswert hält, denn die aus diesen Effekten resultierenden Effekte sind in der Umfrageforschung hinlänglich bekannt (Esser 1986: 316ff., Reineke 1991). Vielmehr würde man sich wünschen, dass der Befragte durch die Selektivität der Fragestellung präzise dazu angeleitet wird, automatisch aus seiner Erinnerung die Erfahrungen abzurufen,

die den soziologisch zu erklärenden Situationstyp repräsentieren, denn auf direkten Erfahrungen beruhende Einstellungen, so hat die Forschung klar belegt, sagen späteres Verhalten präziser voraus (Regan/Fazio 1977, Fazio/Zanna 1981, Fazio et al. 1982). Dass diese Erinnerung in ihrer Selektivität nie eins zu eins erfolgen kann, bleibt unbestritten. Aber die Forschung kann nur mit Approximationshoffnungen in Richtung des zu erklärenden Verhaltens arbeiten (Weber 1980: 5f.) und die Fragebögen so entwerfen, dass der Befragte von vornherein einen möglichst *kleinen* Sinnspielraum für kognitive Eigenwege erhält.

Deshalb ist auch nicht grundsätzlich zu bezweifeln, dass soziales Handeln von Normen und Werten geleitet wird. Die entscheidende Frage lautet jedoch: von welchen Normen und Werten lassen sich die Handelnden in der Praxis *in welchen Situationen* wirklich leiten? Das Hauptargument gegen Parsons' (1975) Wertehierarchie und ihrem Surveykorrelat, dem Konzept des „wahren Wertes“, ist ein empirisches. Kulturelle Normen und Werte leiten zwar das Handeln der Menschen. Jedoch gibt es letztlich kein einheitliches gesellschaftliches Wertesystem, das diese normativ integriert und durch alle Situationstypen hinweg kulturelle Kohärenz stiftet (DiMaggio 1997: 264ff.). Man darf den Einstellungen und Präferenzen der Akteure im Zeitablauf keine allzu hohe Konstanz über die divergierenden Situationen hinweg unterstellen (Opp 1998: 223ff.), denn der Bürger mag (im Interview) z.B. durchaus Unzufriedenheit über die gesellschaftliche Einkommensungleichheit äußern, aber am Arbeitsplatz seine Tarifgruppe und die hohen Gehälter der Leitenden aufgrund deren, von ihm subjektiv zugeschriebenen Leistungen für gerechtfertigt halten (Kluegel/Smith 1986, Kluegel u.a. 1995, Mason/Kluegel 2000). Für die Ungleichheitsforschung kommt es aber darauf an zu wissen, wie die Befragten sich unter Praxisdruck tatsächlich verhalten. Für die Erforschung sozialstruktureller Einstellungen folgt daraus die Forderung, genauer zu spezifizieren, welches Handeln man genau erklären möchte.

Für die Interviewsituation und ihren eigenen Einfluss auf die Ergebnisse kommt es deshalb darauf an, die Fragen so zu formulieren, dass sie keine ausufernde Ambiguität entstehen lassen. Aus der Forschung ist bekannt, dass bei verhaltensbezogenen Items die Verbindung zwischen Einstellungen und Verhalten besser erfasst wird (Eckes 1994). Der Grund liegt auf der Hand. Ein Befragter hat die Chance, vergangene Praxissituationen mit der Befragung zu matchen. Die Forderung nach einer Offenheit der Fragestellung (Ornstein 1998: 118) verkennt demgegenüber die Natur der Befragungssituation. Sie stellt sich den Befragten als in sich ruhende Einheit mit vorliegenden Einstellungen und Werten vor, an die man sich als Forscher

nur gleichsam unbemerkt und ohne spezifisches Getöse herantasten muss, damit sie ihre „wahre“ Meinung freigibt oder man diese aus ihr „extrahieren“ könne.²

Weber hat in seiner Kategorienlehre und in seinen ausführlichen wissenschaftstheoretischen Überlegungen (1985: 178, 271) nicht umsonst die auf Ursachen zielende Erklärung mit der Frage nach dem Grund, den ein Handelnder als Motiv mit seinem Handeln verbindet, verschmolzen. Motive bezeichnen Gründe, die Handelnde und/oder Beobachter für Verhalten angeben. Sie sind der Stoff, der die soziale Welt in sozial typisierter Form ordnet (Schütz 1960). Sie verbinden vorgestellte Ursachen mit vorgestellten Wirkungen und sagen den Handelnden, *warum* bestimmte Zustände der sozialen Welt für sie erwartbar sind und warum andere nicht (Erzberger 1998: 122), und haben dadurch sowohl für die Praxis als auch für die Wissenschaft eine hohe Erklärungskraft (Esser 1989: 67).

Gleichzeitig überfordern sie den kognitiven Erfahrungsabruf des Befragten nicht, indem sie umfassende Informationen und ihre Bewertung abrufen (z.B. „Wie erfolgreich waren sie bisher in ihrem Leben?“ vgl. Noelle-Neumann/Petersen 2000: 200), sondern zielen auf eine genau umschriebene, durch Kontraste (Hilton 1991) geschärfte Information (Worin sehen Sie die Gründe für Erfolge/Misserfolge in ihrem Berufsleben? Hatten Sie die Möglichkeit, diese Erfolge/Misserfolge selbst zu beeinflussen?). Die Frage sollte eine *selektive* Deutung ermöglichen, denn die Befolgung subjektiv geglaubter Gründe des Handelns ist ein Zug *jeder* Praxis, unabhängig von Berufsgruppe, Bildungsstand, Wissensvorrat und Erfahrungshintergrund des Befragten (Bateson 1986: 110). Die Wahrscheinlichkeit, dass Fragen nach Gründen den compute-Modus des Befragten in Gang setzen und unkontrollierbare kognitive Inputs in die Daten trägt, bleibt damit gering.

Fragen nach Gründen haben zudem den Vorteil, dass sie kein komplexes Informationsretrieval des Befragten voraussetzen, sondern von vornherein entschlossen die unendlichen Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge der sozialen Welt auf einen subjektiv gemeinten und dargestellten, insofern auch normativ konnotierten Grund reduzieren: „Ich glaube, dass man keine Möglichkeit hat, mit mehr Bildung mehr zu erreichen im Beruf!“ oder „Der Grund dafür, dass ich den Haushalt mache und mein Mann nicht, liegt in der Härte der Berufswelt, von der sich mein Mann abends erholen muss“ oder „Ich glaube, dass ich so körperlich abhängig von Zi-

² Diese Vorstellung fällt hinter die für soziologisches Denken seit Husserl, Weber und Schütz konstitutive phänomenologische Wende in der Weltbetrachtung zurück. Sie konfrontiert Beobachter und Gegenstand, anstatt die Befragungssituation als sinnhaft konstituierte, bestimmte Interaktion der sozialen Welt zu verstehen. Soziale Bestimmtheit als Voraussetzung erwartbarer, insofern reliabler Daten ist eine Funktion des Verweisungszusammenhangs von Möglichkeit und Wirklichkeit, oder, in der in der Soziologie üblichen Sprache, von Sinn. Für die Konstruktion von Fragebögen ist deshalb stets zu vergegenwärtigen, dass die Art und Weise, wie menschliche Erfahrungen geordnet sind, sich nicht auf ein Objekt oder einen Gegenstand oder ein bestimmtes Verhalten als selbstgenügsame Einheiten, sondern auf Objekte, Gegenstände, Verhalten in Abgrenzung zu, oder, noch schärfer, *im Gegensatz* zu anderen, ebenfalls in Frage kommenden Einheiten bezieht.

garetten bin, dass ich es nicht schaffen würde, mit dem Rauchen aufzuhören“ oder „Ich meine, dass mein Arbeitgeber im Moment nicht mehr Geld für Berufsanfänger zahlen kann, weil unser Budget die Knappheit auf eindeutige Weise dokumentiert hat“. Dargestellte, geglaubte Gründe erfüllen auf zwanglose Weise den „need for commonsense in questionnaire design“ (Ornstein 1998: 44), weil sie den Alltagstheoretiker im Befragten ansprechen.

Für das Design von Fragebögen sind deshalb Zurechnungen nicht wirklich eine Alternative, sondern eine notwendige Voraussetzung der Erkundung verhaltensrelevanter, normativer Einstellungen (Eiser/van der Plight 1988: 180ff.). Kausalvorstellungen sind, wie auch die *Theory of planned behavior* als Kontrollaspekt hervorhebt, gleichsam die Schienen, auf denen die Handelnden von ihren Bewertungen zur sinnhaften Einstellung auf bestimmte Situationstypen und das passende Handeln geleitet werden, denn nur mit ihrer Hilfe kann man Überlegungen über Konsequenzen des eigenen Verhaltens adäquat berücksichtigen (Ajzen 1991, Ajzen/Madden 1986, Bandura 1997). Folglich trifft man heute bereits in zahlreichen Fragebögen auf Items, die „Kausalhypothesen“ (Esser 1999: 249) abfragen (vgl. z.B. Kluegel/Smith 1986, Vester u.a. 1993: 392f., Noll 1998: 75, Opp 1998: 207, World Value Survey 1995: V129). Was die Handelnden im zur Erklärung anstehenden Situationstyp als handlungsleitende Werte, Normen und Einstellungen ansehen, kann man indirekt über ihre kausalen Zurechnungen abrufen, indem dazu passende Items formuliert werden. Die gemessenen Einstellungen müssen dann nur mit dem Wissen, das der Forscher in qualitativen Feldstudien über den klar konturierten Situationstyp bereits gesammelt hat, verbunden werden, um Prognosen über sein wirkliches Verhalten unter Handlungsdruck zu erhalten.

Ein prominentes Beispiel für diese Weichenstellerfunktion von kausalen Überzeugungen liefert die Mobilitätsforschung. Die Mitglieder niedriger Klassen halten offenbar wenig von Bildung, weil sie meinen, ihren Berufsweg aller Voraussicht nach durch mehr Bildungsaufwand nicht weiter nach oben führen zu können, und selbst, wenn sie einen Kausalzusammenhang von mehr Bildung zu mehr Geld und beruflichem Erfolg sehen, glauben sie nicht an dessen subjektive Kontrollierbarkeit. Erst vor diesem Hintergrund wird es für sie sinnvoll, eine normativ gehaltvolle Einstellung zur Bildungsfrage einzunehmen. Ähnliches scheint auch für klassenspezifische Gesundheitsvorstellungen und Erfolge beim Aufhören mit dem Rauchen zu gelten (Cockerham 2001: 195f., Schwarzer 1994, Eiser 1990: 126, Eiser/van der Plight 1988: 113ff.). Die Gründe, die Handelnde für bestimmte Lebensbereiche und Handlungsprob-

leme *habituell* veranschlagen, bestimmen also über ihre daraus entwickelten Einstellungen zur Situation ihr Verhalten.³

5. Schlussfolgerung: Die „fortschrittliche Rückkehr“ zu Weber

1) Wenn in jüngerer Zeit mehrere Forscher so entschieden für eine weberianische Ungleichheitsforschung plädieren, dann wird auch die Kontroverse zwischen Klasse und Schicht, selbst die zwischen Klasse, Schicht, Lage und Milieu in gewisser Hinsicht überholt, denn Webers Modell einer soziologischen Erklärung bezeichnet Klassen, Schichten und Lagen nur als *Randbedingungen* des typischen sinnhaften Verhaltens in sozialen Beziehungen *außerhalb* von Arbeitsorganisationen, während sie *die arbeitsorganisatorische Beziehung* selbst sinnhaft typisieren (Nollmann/Strasser 2003). Die Klasse verliert dabei ihren immer unklar gebliebenen Akteurgehalt, denn es geht nicht um Klassen, die angeblich handeln, sondern lediglich um aggregierte, individuelle Mitglieder, die *in* Arbeitsorganisationen auf *typische* Weise handeln. Diese Typenbildung von Berufsgruppen kann man genau so mit dem Klassen- wie auch mit dem Schichtbegriff vornehmen – wichtig ist nur, dass man es überhaupt tut, denn entgegen mancher über das Ziel hinausschießenden These bestreitet wohl kaum ein Sozialwissenschaftler, dass Berufsgruppenzugehörigkeiten für jedes Erklärungsproblem in der modernen Gesellschaft weiterhin eine der wichtigsten *Randbedingungen* darstellen. Sowohl der Klassen- als auch der Schichtbegriff werden dadurch in ihr jeweiliges Recht gesetzt, aber auch zu Recht limitiert (G. Marshall 1997). Der Vorteil des Lagenbegriffs liegt in seiner expliziten Berücksichtigung typischer Handlungsbedingungen, unter denen nicht direkt am Erwerbsprozess beteiligte Personen stehen. Dieser Vorteil ist wichtig, führt aber allein noch nicht zu einer weberianischen Ungleichheitsforschung.

2) Ein weiterer, zentraler Vorteil der sich heute abzeichnenden, „fortschrittlichen Rückkehr“ der Ungleichheitsforschung zu Weber betrifft die Präzisierung des Erklärungsgegenstandes. Sobald die Forschung die letztlich unausweichlichen Aussagen über sinnhaftes Verhalten vornimmt, muss sie sich von der sozialstrukturellen Gesamtbetrachtung einer Nationalgesellschaft lösen und ein Handlungsproblem, einen typischen Kontext, einen Lebensbereich, eine Lebensphase und dessen Abgrenzungskriterien benennen und dann versuchen, kausale Hypothesen über die sozialstrukturellen Folgen der gemessenen Selektivität des Verhaltens zu prü-

³ So fragten wir in einer Umfrage im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts an der Universität Duisburg-Essen 261 Befragte in 131 Items nach ihren Kausalüberzeugungen zu ihren Erfahrungen in der Bildung, in frühen und späteren Berufsphasen, bei eigenen und fremden Beförderungen, Tarifverträge, eigene und fremde Gehaltsentwicklungen, zur Steuerpolitik und zur Deutung von Ressourcenverteilungen in Familie und Paarbeziehungen. Stets ging es bei der Frageformulierung um möglichst spezifische Situationsdefinitionen und Itembatterien, die bejahende, verneinende und dann begründende Antworten vorgeben. Vgl. für eine Auswertung zur Entwicklung von Leistungseinstellungen in Lebensverläufen Nollmann 2004.

fen. *Wenn* sie das tut, lösen sich alte Debatten über zu enge oder zu weite Fassungen von Analysekonzepten auf, weil *der Kontext selbst vorgibt*, welche Daten benötigt werden. Möchte man ungleiches Verhalten in Intimbeziehungen erklären, haben Klasse, Schicht und Lage einen anderen Erklärungsstatus, als wenn man über die Geschlechterungleichheit beruflicher Karrieremobilität redet. In der Praxis der Forschung muss ausprobiert werden, welche *sinnfremden* Verteilungen am besten mit gemessenen Selektivitäten des *sinnhaften* Verhaltens korrelieren (Nollmann 2004).

3) Die „fortschrittliche Rückkehr“ zu Weber hat als Suchbewegung der Ungleichheitsforschung schon jetzt eine signifikante Erhöhung des Erklärungsgehaltes eingebracht. Konzentriert man das Design von Umfragebögen noch spezifischer auf Webers Vorstellung einer Erklärung sinnhaften Verhaltens, werden die nur scheinbar amorphen Tendenzen des sozialstrukturellen Wandels genauer erkennbar werden.

Literaturverzeichnis

- Ajzen, Icek 1991, The theory of planned behaviour, in: *Organizational Behaviour and Human Decision Processes* 50, S. 179-211.
- Ajzen, Icek 1996, The directive influence of attitudes on behavior", in: A. R. Pratkanis, S. J. Breckler, A. G. Greenwald (Hrsg.), *The Psychology of Action: Linking Motivation and Cognition to Behavior*, New York: Guilford Press, S. 385-403.
- Ajzen, Icek, Martin Fishbein 1975, *Understanding Attitudes and Predicting Social Behavior*, Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.
- Ajzen, Icek, Martin Fishbein 1977, Attitude-behavior relations: a theoretical analysis and review of empirical research, in: *Psychological Bulletin* 84, S. 888-918.
- Ajzen, Icek, T.J. Madden 1986, Predication of goal-directed behavior: attitudes, intentions, and perceived behavioral control, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 22, S. 453-474.
- Bandura, A. 1997, *Self-efficacy: The exercise of control*, New York: Freeman.
- Bateson, Nicholas 1986, *Data Construction in Social Surveys*, London: George Allen & Unwin.
- Berger, Johannes 1998, Was behauptet die Marxsche Klassentheorie – und was ist davon haltbar, in: Hans-Joachim Giegel (Hrsg.), *Konflikt in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 29-60.
- Berger, Peter, Thomas Luckmann 1980, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Blossfeld, Hans-Peter, Gerald Prein 1998, (Hrsg.), *Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis*, Boulder, Colorado: Westview Press.
- Bourdieu, Pierre 1980, Quelques propriétés des champs, in: ders., *Questions de sociologie*, Paris: Les Éditions de Minuit.
- Bourdieu, Pierre 1987, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1991, Die politische Repräsentation, in: *Berliner Journal für Soziologie* 1, S. 489-515.
- Brauns, Hildegard, Susanne Steinmann, Dietmar Haun 2000, Die Konstruktion des Klassenschemas nach Erikson, Goldthorpe und Portocarero (EGP) am Beispiel nationaler Datenquellen aus Deutschland, Großbritannien und Frankreich, in: *ZUMA-Nachrichten* 46, S. 7-63.
- Cockerham, William C. 2001, *Medical Sociology*, 8. Auflage, Upper Saddle River: Prentice Hall.
- Dahrendorf, Ralf 1957, *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*, Stuttgart: Enke, engl. 1959, *Class and Class Conflict in an Industrial Society*, London: Routledge.
- Davidson, A. R., J.J. Jaccard 1979, Variables that moderate the attitude-behavior relation: results of a longitudinal survey, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 37, S. 1364-76.
- Diekmann, Andreas 1997, *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, Reinbek: Rowohlt.
- DiMaggio, Paul 1997, Culture and Cognition, in: *Annual Review of Sociology* 23, S. 263-287.
- Durkheim, Emile 1897, *Le Suicide. Etude de sociologie*, Paris: F. Alcan.
- Eagly, Alice H., Shelly Chaiken 1993, *The Psychology of Attitudes*, Fort Worth u.a.: Harcourt Brace Jovanovich College Publishers.
- Eckes, Thomas, Bernd Six 1994, Fakten und Fiktionen in der Einstellungs-Verhaltens-Forschung: Eine Meta-Analyse, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, S. 253-271.
- Eiser, J. Richard 1990, *Social Judgment*, Buckingham: Open University Press.
- Eiser, J. Richard, J. van der Plight 1988, *Attitudes and Decisions*, London: Routledge.
- Erikson, Robert, John H. Goldthorpe 1992, *The Constant Flux*, Oxford: Clarendon Press.
- Erzberger, Christian 1998, *Zahlen und Wörter. Die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten und Methoden im Forschungsprozess*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Esser, Hartmut 1975, *Soziale Regelmäßigkeiten des Befragtenverhaltens*, Meisenheim am Glan: Hain.
- Esser, Hartmut 1986, Können Befragte lügen? Zum Konzept des „wahren“ Wertes im Rahmen der handlungstheoretischen Erklärung von Situationseinflüssen bei der Befragung, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38, 2, S. 314-336.
- Esser, Hartmut 1989, Verfällt die soziologische Methode?, in: *Soziale Welt* 40, 1, S. 57-75.
- Esser, Hartmut 1996, What's wrong with Variable Sociology?, in: *European Sociological Review* 12, 159-166.
- Esser, Hartmut 1999, *Soziologie. Spezielle Grundlagen 1: Situationslogik und Handeln*, Frankfurt/M.: Campus.
- Esser, Hartmut 2001, *Soziologie. Spezielle Grundlagen 6: Sinn und Kultur*, Frankfurt/M.: Campus.
- Erzberger, Christian 1998, *Zahlen und Wörter. Die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten und Methoden im Forschungsprozess*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Fazio, Russel H., M. P. Zanna 1981, Direct experience and attitude-behavior consistency, in: L. Berkowitz (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology*, New York: Academic Press, S. 161-202.
- Fazio, Russel H. et al. 1982, Attitude accessibility, attitude-behavior consistency, and the strength of the object-evaluation association, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 18, S. 339-57.

- Fazio, Russel H. 1990, Multiple Processes by which attitudes guide behavior: The MODE model as an integrative framework, in: Mark P. Zana (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology*, San Diego u.a., S. 75-109.
- Flick, Uwe 2002, *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Garfinkel, Harold, 1967, *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Geiger, Theodor 1932, *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*, Stuttgart: Enke 1932.
- Geiger, Theodor 1949, *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*, Köln/Hagen: Gustav Kiepenheuer.
- Geiger, Theodor 1948/1949, Über Soziometrik und ihre Grenzen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1, S. 292-302.
- Geißler, Rainer 1998, Das mehrfache Ende des Klassenkonfliktes. Diagnosen sozialstrukturellen Wandels, in: Friedrichs, Jürgen, M. Rainer Lepsius, Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), S. 207-233.
- Geißler, Rainer 2002, *Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung*, 3., grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Geißler, Rainer 1994 (Hrsg.), *Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland*, 2., völlig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage, Stuttgart: Enke.
- Goffman, Erving 1959, *The Presentation of Self in Everyday Life*, New York: Doubleday, deutsche Ausgabe als 'Wir alle spielen Theater', München: Piper 1969.
- Goldthorpe, John H. 2000, *On Sociology. Numbers, Narratives, and the Integration of Research and Theory*, Oxford: Oxford University Press.
- Habich, Roland, Heinz-Herbert Noll 2002, Soziale Schichtung und soziale Lagen, in: *Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Datenreport 2002*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 570-579.
- Hedström, Peter, Richard Swedberg 1996, Rational Choice, Empirical Research, and the Sociological Tradition, in: *European Sociological Review* 12, S. 127-146.
- Hilton, Denis J. 1991, A Conversational Model of Causal Explanation, in: Wolfgang Stroebe, Miles Hewstone (Hrsg.), *European Review of Social Psychology*, Volume 2, Chichester u.a.: Wiley, S. 51-82.
- Holtmann, Dieter, Hermann Strasser 1990, Klassen in der Bundesrepublik heute: Zur Theorie und Empirie der Ausdifferenzierung von Handlungsressourcen, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 16, S. 79-106.
- Hradil, Stefan 1987, *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft*, Opladen: Leske+Budrich.
- Hradil, Stefan 1992, Alte Begriffe und neuen Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre, in: ders. (Hrsg.), *Zwischen Sein und Bewusstsein*, Opladen: Leske+Budrich, S. 15-55.
- Hradil, Stefan 2001, *Soziale Ungleichheit in Deutschland*, 8. Auflage, Opladen: Leske+Budrich.
- Kelle, Udo 1994, *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Kelley, Jonathan, M. D. R. Evans 1995, Class and Class Conflict in Six Western Nations, in: *American Sociological Review* 60, S. 157-178.
- Kemper, Theodore 1968, Reference Groups, Socialization and Achievement, in: *American Sociological Review* 33, S. 31-45.
- Kluegel, James R., Eliot R. Smith 1986, *Beliefs about Inequality. Americans' View what is and what ought to be*, New York: De Gruyter.
- König, René 1972 (Hrsg.), *Das Interview*, Köln: Kiepenheuer.
- Kneer, Georg, Gerd Nollmann 1997, Funktional differenzierte Gesellschaft, in: Georg Kneer, Armin Nassehi, Markus Schroer (Hrsg.), *Soziologische Gesellschaftsbegriffe. Konzepte moderner Zeitdiagnosen*, München: Fink, S. 76-100.
- Lockwood, David 1966, Sources of variation in working class images of society, in: *Sociological Review* 14, S. 244-267.
- Lockwood, David 1981, The weakest link in the chain?, in: S. Simpson, I. Simpson (Hrsg.), *Research in the Sociology of Work*, Vol. 1, Greenwich, Con.: JAI Press.
- Luhmann, Niklas 1975, Interaktion, Organisation und Gesellschaft. Anwendungen der Systemtheorie, in: ders., *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-20.
- Luhmann, Niklas 2000, *Organisation und Entscheidung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Marshall, Gordon 1997, *Repositioning Class. Social Inequality in Industrial Societies*, London u.a.: Sage.
- Mason, David S., James R. Kluegel 2000, *Marketing Democracy. Changing Opinion About Inequality and Politics in East Central Europe*, Lanham u.a.: Rowman&Littlefield.
- Mayer, Karl Ulrich 1991, Berufliche Mobilität von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jutta Allmendinger, Johannes Huinink, Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), *Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie*, Frankfurt/M., New York: Campus, S. 57-90.
- Mayer, Karl-Ulrich 2000, Promises fulfilled? A review of 20 years of life course research, in: *Europäisches Archiv für Soziologie* XLI, S. 259-282.
- Mayer, Karl-Ulrich, Hans-Peter Blossfeld 1990, Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, in: Peter A. Berger, Stefan Hradil (Hrsg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Göttingen: Schwartz, S. 297-318.

- Mead, George Herbert 1936, *Movements of Thought in the Nineteenth Century*, Chicago: University Press.
- Merton, Robert K. 1968, *Social Theory and Social Structure*, New York: Free Press.
- Mills, C. Wright 1940, *Situated Actions and Vocabulary of Motive*, in: *American Sociological Review* 5, S. 904-913.
- Müller, Hans-Peter 1992, *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Noelle-Neumann, Elisabeth, Thomas Petersen 2000, *Alle, nicht jeder. Einführung in die Methoden der Demoskopie*, 3. Aufl., Heidelberg u.a.: Springer.
- Noll, Heinz-Herbert 1998, *Wahrnehmung und Rechtfertigung sozialer Ungleichheit 1991-1996*, in: Heiner Meulemann (Hrsg.), *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze der Umfrageforschung*, Opladen: Leske+Budrich, S. 61-84.
- Nollmann, Gerd 2004, *Der Leistungswert als kausale Verhaltensbegründung. Ergebnisse einer Umfrage zur sozialstrukturellen Geltung des Leistungswerts in Bildung und Berufswelt*, Ms. Duisburg.
- Nollmann, Gerd, Hermann Strasser 2003, *Die Transformation der Klassenforschung*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 3.
- Opp, Karl-Dieter 1998, *Can and Should Rational Choice Theory Be Tested by Survey Research?*, in: Blossfeld, Hans-Peter, Gerald Prein (Hrsg.), *Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis*, Boulder, Colorado: Westview Press, S. 204-230.
- Ornstein, Michael D. 1998, *Trendreport: Survey-Research*, in: *Current Sociology* 46, 4, S. 7-118.
- Parsons, Talcott 1975, *Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Popitz, Heinrich, Hans-Paul Bahrdt, Ernst August Jüres und Hanno Kesting 1957, *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters*, Tübingen: Mohr.
- Poulantzas, Nicos 1980, *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen*, 2., rev. Auflage, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Regan, D.T., Russel H. Fazio 1977, *On the consistency between attitudes and behavior: look to the method of attitude formation*, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 10, S. 385-397.
- Reineke, Jost 1991, *Interviewer- und Befragtenverhalten. Theoretische Ansätze und methodische Konzepte*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ritzer, George 1995, *Die McDonaldisierung der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Runcimen, Walter G. 1966, *Relative Deprivation and Social Justice*, London: Routledge&Kegan Paul.
- Schnell, Rainer, Paul B. Hill, Elke Esser 1995, *Methoden der empirischen Sozialforschung*, 5. Auflage, München: Oldenbourg.
- Schulze, Gerhard 1992, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Schütz, Alfred 1960, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, 2. Aufl., Wien: Springer, (Erstveröffentlichung 1932), Neuausgabe 1974, Frankfurt: Suhrkamp.
- Schwarz, Norbert, Denise C. Park, Bärbel Knäuper, Seymour Sudman (Hrsg.) 1999, *Cognition, Aging, and Self-Reports*, Philadelphia: Psychology Press.
- Schwarzer, Ralf 1994, *Kausalattributionen als gesundheitsbezogene Kognitionen*, in: Försterling, Friedrich, Joachim Stiensmeier-Pelster (Hrsg.) 1994, *Attributionstheorie*, Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 213-234.
- Sørensen, Aage B. 2001, *The basic concepts of stratification research: Class, Status, and Power*, in: Grusky, David B. (Hrsg.), *Social Stratification. Class, Race, and Gender in Sociological Perspective*, 2. Auflage, Boulder: Westview, S. 287-300.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2002, *Datenreport 2002. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Sudman, Seymour, Norman M. Bradburn 1982, *Asking Questions. A Practical Guide to Questionnaire Design*, San Francisco u.a.: Jossey-Bass Publishers.
- Sudman, Seymour, Norman M. Bradburn, Norbert Schwarz 1996, *Thinking about answers. The Application of Cognitive Processes to Survey Methodology*, San Francisco: Jossey-Bass.
- Tyrell, Hartmann 1994, *Max Webers Soziologie – eine Soziologie ohne ‚Gesellschaft‘*, in: Gerhard Wagner, Heinz Zipprian (Hrsg.), *Max Webers Wissenschaftslehre*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 390-414.
- Weber, Max, 1980, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr.
- Weber, Max 1985, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr.
- Wright, Erik Olin 1997, *Class Counts: Comparative Studies in Class Analysis*, New York: Cambridge University Press.

Bisher sind in der Reihe „Duisburger Beiträge“ erschienen:

**[Bitte beachten Sie: Ab No. 1/1999 sind alle Beiträge unter
<http://soziologie.uni-duisburg.de/dbsf.htm> abrufbar]**

- No. 1/1988 Zum Anspruch einer evolutionsbiologischen Fundierung der Moral.
Fritz Rudolph
- No. 2/1988 Moralische Institutionen und die Ordnung des Handelns in der Gesellschaft.
Die "utilitaristische" Theorietradition und die Durkheimsche Herausforderung.
Hans J. Hummell
- No. 3/1988 Selbstreferentielle Technologiepolitik. Theoretische und thematische Grundlagen der Wirtschaftsbezogenen F & T - Politik.
Dieter Urban
- No. 4/1988 Berufseinmündung, Berufssituation und soziale Lage Duisburger Diplom-
Sozialwissenschaftler/innen. Erste Ergebnisse einer empirischen Erhebung.
Dieter W. Emmerling
- No. 5/1988 Negative Dialektik - oder: Das "andere Genus des Denkens".
Helga Gripp-Hagelstange
- No. 1/1989 Entscheidungsprozesse im Studium: Weiterstudieren oder Aufgeben?
Christoph Rülcker, Adelheid Berger, Dieter Emmerling
- No. 2/1989 Lokale Handlungsebene und Jugendarbeitslosigkeit. Ein Forschungsbeitrag zur
wohlfahrtsstaatlichen Dezentralisierungsdebatte. Ergebniszusammenfassung.
Jürgen Krüger, Manfred Pojana, Roland Richter
- No. 3/1989 Binäre LOGIT-Analyse: ein statistisches Verfahren zur Bestimmung der Ab-
hängigkeitsstruktur qualitativer Variablen.
Dieter Urban
- No. 4/1989 Niklas Luhmann - oder: Was ist ein "differenztheoretischer" Ansatz?
Helga Gripp-Hagelstange

- No. 5/1989 Die Rationalität irrationalen Handelns. Kollektive Formen politischer Partizipation als Ergebnis individueller Entscheidungsprozesse. Eine empirische Analyse.
Dieter Urban
- No. 1/1990 Adorno und Derrida - oder: Der Versuch einer "Dekonstruktion" der Metaphysik.
Helga Gripp-Hagelstange
- No. 2/1990 "Arbeit statt Sozialhilfe" - Empirische Evaluation eines Beschäftigungsprogramms für arbeitslose Sozialhilfeempfänger.
Thomas Bruns u. Irene Pawellek
- No. 3/1990 Jugendarbeitslosigkeit und lokale Legitimationsprobleme.
Jürgen Krüger
- No. 4/1990 Zu System und Problematik legal-bürokratischer Herrschaft in der klassischen Organisationstheorie.
Wolfgang Holler
- No. 5/1990 Die kognitive Struktur von Umweltbewußtsein. Ein kausalanalytischer Modelltest.
Dieter Urban
- No. 1/1991 Zeitgemäßes Campaigning in der Bundesrepublik Deutschland: Empirische und evaluative Hinweise zum Swing-Index, einem neuen Instrument des "micro targeting".
Sigurd Matz
- No. 2/1991 Stichworte zur Zukunft des Wohlfahrtsstaates.
Jürgen Krüger.
- No. 3/1991 Kokain: Zur gesellschaftlichen Karriere einer Droge.
Thomas Schweer und Hermann Strasser.
- No. 4/1991 Der >reale Sozialismus< und sein Niedergang basieren auf dem Marx'schen >Ausbeutungs<-Irrtum. Sozialstaatlicher Volkskapitalismus statt Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln.
Dieter Holtmann.

- No. 5/1991 The Distribution of Income in Modern Japan: An Examination of the Structural Determinants of Relative Equality.
Harold R. Kerbo.
- No. 1/1992 Diplomabschlüsse im integrierten Studiengang Sozialwissenschaften an der Universität-GH-Duisburg. Eine empirische Analyse der erfolgreich absolvierten Diplomprüfungen im Zeitraum 1977 - 1990.
Holger Meinken.
- No. 2/1992 Narzißmus, soziale Einbindung und Suizid. Eine vergleichende Analyse des Suizidgeschehens in Kempten (Allgäu) und seines ländlichen Umfelds im Lichte soziologischer und psychologischer Theorie.
Heidi Hlawatschek.
- No. 3/1992 Die parlamentarische Willensbildung in portugiesischen Gemeinden.
Wolfgang Holler, Marcelino Passos
- No. 4/1992 Techniken der Attributdatenanalyse.
Uwe Engel
- No. 5/1992 Karrieremuster in der Kommunalpolitik. Eine empirische Untersuchung am Beispiel von Dinslaken und Duisburg.
Andreas Humpert
- No. 1/1993 Zur relativen Bedeutung eines Klassenkonzepts bei der Erklärung von Einkommens- und Bewußtseinsunterschieden in zehn entwickelten Industriegesellschaften.
Thomas Hagelstange, Brigitte Hamm, Dieter Holtmann
- No. 2/1993 Die Selbstzuschreibung extra-funktionaler Fähigkeiten im Ingenieurstudium. Eine geschlechtervergleichende empirische Untersuchung.
Dorothee Laß
- No. 3/1993 Prozesse der Entvertikalisierung in der japanischen Gesellschaft.
Brigitte Hamm

DUISBURGER BEITRÄGE zur SOZIOLOGISCHEN FORSCHUNG

- No. 4/1993 Sozialstrukturelle Modernisierung: Stabilisierung oder Destruierung des Wohlfahrtsstaates?
Jürgen Krüger
- No. 5/1993 Organisation und Motivation (I).
Wolfgang Holler
- No. 6/1993 Solidarität in Bewegung. Die französischen Krankenschwestern verändern ihre Perspektiven.
Ingo Bode
- No. 7/1993 Japanese Corporations in Germany: Corporate Structure and Employee Relations (A Summary Report).
Harold R. Kerbo, Elke Wittenhagen, Keiko Nakao
- No. 1/1994 Organisation und Motivation (II).
Wolfgang Holler
- No. 2/1994 Kulturelle Nebensächlichkeiten und private Geselligkeit:
Zu institutionellen Formen einer beliebten Koalition Vorüberlegungen zu einem theoretischen Orientierungsrahmen für die Deskription und Analyse privater Öffentlichkeit.
Christoph Rülcker, Günter Winter, Mitarbeit: Gerd Bloch
- No. 3/1994 Kollektives Handeln und Ambiguität. Die Regulierung atypischer Beschäftigungsverhältnisse in Frankreich und Deutschland.
Ingo Bode, Hanns-Georg Brose, Stephan Voswinkel
- No. 4/1994 Einführung in Windows 3.1; Einführung in Word für Windows 2.0.
Thomas Bruns, Günter Winter
Sonderheft 1, erhältlich im Sekretariat Soziologie zum Preise von DM 6,00
- No. 5/1994 Einführung in SPSS für Windows.
Peter Höllmer, Günter Winter
Sonderheft 2, 2. Auflage 1994

- No. 6/1994 Schnäppchenmärkte. Zu einer schattenwirtschaftlichen Besonderheit.
Christoph Rülcker; Günter Winter
- No. 1/1995 Zur Distinguierung des sinnlichen Geschmacks: Von der Lust zur Krise der Gourmets.
Andrea Dederichs
- No. 2/1995 Studienfach als Differenzierungsmerkmal. Ein empirischer Beitrag zur Analyse studentischer Lebenswelten.
Josef Köster
- No. 1/1996 Arbeitslosigkeit und Sucht: Eine qualitative Studie zu Suchtkarrieren von Arbeitslosen. Forschungsgruppe Langzeitarbeitslosigkeit:
Thomas Schweer (inhaltlich verantwortlich), Hermann Strasser, Gabriele Klein, Thomas Bongartz, Klaus Gröhnke
- No. 2/1996 Soziale Netzwerke bei Langzeitarbeitslosen.
Forschungsgruppe Langzeitarbeitslosigkeit: Klaus Gröhnke (inhaltlich verantwortlich), Hermann Strasser, Thomas Bongartz, Gabriele Klein, Thomas Schweer
- No. 3/1996 Lohnemanzipation in Europa: Synoptische Beurteilung der Gleichstellung abhängig beschäftigter Männer und Frauen nach ihren Durchschnittsverdiensten in der Europäischen Union.
Wolfgang Gerß
- No. 4/1996 Am Fordismus vorbei: Bauwirtschaft und Gastgewerbe in Deutschland und Frankreich.
Stefan Lücking, Stephan Voswinkel
- No. 5/1996 Generationensolidarität oder Altenmacht - Was trägt (künftig) den Generationenvertrag? Zur politischen Soziologie der staatlichen Alterssicherung.
Jürgen Krüger
- No. 1/1997 "Pumps, leider zu klein...": Eine empirische Studie über den privaten Gebrauchtwarenhandel via Offertenblatt.
Birgit Kunde, Christoph Rülcker, Ansgar Schulz-Kleyenstüber, Uwe Zander

DUISBURGER BEITRÄGE zur SOZIOLOGISCHEN FORSCHUNG

- No. 2/1997 Leistungen und Leistungspotentiale älterer Menschen, Bilanz und Perspektiven des intergenerationalen Lastenausgleichs in Familie und sozialem Netz, Tagungsband.
Dieter Grunow, Sylvia Herkel, Hans J. Hummell (Hrsg.)
- No. 3/1997 Merkmalsraumbildung und Differenzierung von mehrstelligen Variablen.
Günter Winter
- No. 4/1997 Determinanten der Studiendauer: Differenzen zwischen Studierenden verschiedener Fachbereiche? Ein Zwei-Gruppen-Test.
Josef Köster, Uwe Matzat
- No. 5/1997 Die Arbeitsplatzsuchstrategien von Arbeitslosen.
Forschungsprojekt Langzeitarbeitslosigkeit.
Klaus Gröhnke, Hermann Strasser
- No. 1/1998 Arbeitszeitverkürzung, Entgelt und Beschäftigung.
Gerhard Bosch
- No. 2/1998 "Marxloh". Ansichten über einen Duisburger Stadtteil.
Thomas Rommelspacher, Christoph Rülcker, Ansgar Schulz-Kleyenstüber, Uwe Zander
- No. 1/1999 Marktphilosophien in der Beschäftigungskrise . Zu den Wirksamkeits- und Wirtschaftlichkeitsannahmen im Ersten und Zweiten Arbeitsmarkt.
Achim Trube
- No. 2/1999 Der große Zapfenstreich. Eine soziologische Analyse eines umstrittenen Rituals.
Ulrich Steuten
- No. 3/1999 Sozialwissenschaftliches Praktikum in der amtlichen Statistik. Fallbeispiel: Ergebnisse politischer Wahlen und Strukturmerkmale der nordrhein-westfälischen Gemeinden.
Wolfgang Gerß
- No. 4/1999 Arbeiten für gute Zwecke. Organisation und Beschäftigung im Dritten Sektor.
Ingo Bode, Achim Graf

- No. 5/1999 Bedingungen und Möglichkeiten kreativen und innovativen Handelns: Die wechselseitige Strukturierung von Subjekten und Organisationen. Ideenskizze und Bestandsaufnahme.
Ursula Holtgrewe
- No. 1/2000 Rationalisierung im Dienstleistungssektor – Strategien und Probleme: Ein Literaturbericht.
Bernd Bienzeisler
- No. 1/2002 Arbeitsmarkt und soziales Kapital: Eine komprimierte Darstellung theoretischer Grundlagen und empirischer Befunde.
Peter Runia
- No. 2/2002 Kurzstudie zu einer Todesfallstatistik über Kinder und Jugendliche in Münster/Westf.: Eine Erhebung zu Todesfällen für den Zeitraum 1991-1998.
Jürgen Guggenmos, Sigurd Matz
- No. 3/2002 Transformationspfade intermediärer Wohlfahrtsproduktion: Die Entwicklung der Caritas im deutsch-französischen Vergleich.
Ingo Bode
- No. 4/2002 Vom Payer zum Player – Oder: Krankenkassen im Wandel. Der Fall der AOK und ein vergleichender Exkurs nach Frankreich.
Ingo Bode
- No. 5/2002 Methoden und Konzepte wissensintensiver Dienstleistungsarbeit. Arbeitsberichte eines Hauptseminars.
Karen Shire, Bernd Bienzeisler
- No. 1/2003 Unsichere Beschäftigung – unsichere Integration? Auswirkungen destandardisierter Beschäftigung auf die Einbindung in Familie und soziale Netzwerke.
Martin Diewald, Michael Eberle
- No. 2/2003 Erwerbsbiographien von Männern und die sozialen Beziehungen zu Verwandten und Freunden.
Martin Diewald

DUISBURGER BEITRÄGE zur SOZIOLOGISCHEN FORSCHUNG

- No. 3/2003 Die Verbreitung des Crackkonsums in Nordrhein-Westfalen aus der Sicht von Rauschgiftfahndern: Eine explorative Studie
Thomas Schweer
- No. 4/2003 Der Zwang zur Toleranz oder
Die gesellschaftliche Bedeutung der Political Correctness
Roelf Bleeker-Dohmen
- No. 5/2003 Die Regulierung der Zeitarbeit in Deutschland – Vom Sonderfall zur Normalbranche
Katrin Vitols
- No. 1/2004 Russlanddeutsche und die Polizei in Duisburg: Zum Vertrauen russlanddeutscher Spätaussiedler in die Polizei
Steffen Zdun
- No. 2/2004 Polizisten und Asylbewerber in Duisburg
Marion Lillig
- No. 3/2004 Nutzung von Daten der historischen Statistik in Lehrforschungsprojekten
Wolfgang Gerß
- No. 4/2004 Benachteiligte Bevölkerungsgruppen in „sozialen Brennpunkten“ – Eine Untersuchung zweier Stadtteile in Nordrhein-Westfalen
Günter Bell
- No. 5/2004 Klassen, Schichten, Lagen und die Deutung sozialer Ungleichheit
Zum weberianischen Aufbruch in der Ungleichheitsforschung
Gerd Nollmann